A. Or.
84 m
164

Erzählungen

der persischen

Favorit Sultanin Schaherasade

in Tausend und einer Nacht.

Erstes Bändchen.

137 D

In der Verlagshandlung dieser Erzählungen sind auch nachstehende Volksbücher zu haben:

Finkenritter, der edle, mit dem tapfern Cavalier Hans Guck in die Welt. 8.

Genofeva, von der unschuldig bedrängten heiligen Pfalzgräfin, wie es ihr in Abwesenheit ihres Gemahls ergangen. 8.

Helena, Tochter des Kaisers Antonii; eine schöne anmuthige und lesenswürdige Historia.

Historia, eine lesenswürdige, vom Herzog Ernst in Bayern und Oesterreich ꝛc. 8.

Johann und Maria oder die zwei verlassenen Kinder unter den Negern. 8.

Magelona, die schöne, eine Königs-Tochter, und Peter mit den silbernen Schlüsseln. 8.

Schinderhannes, des berüchtigten Räuberhauptmanns und einiger seiner Spießgesellen Lebensbeschreibung. 8.

Schloß, das unschätzbare, in der afrikanischen Höhle Xa Xa. Eine Zauber-Geschichte aus dem Französischen übersetzt. 8.

Siegfried, der gehörnte ꝛc. 8.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der redende Vogel, der singende Baum und die goldgelbe Quelle.

Eine Geschichte aus dem Morgenlande.

Aus dem Persischen in das Französische und aus diesem in das Deutsche übersetzt.

Nürnberg,
in der J. A. Endter'schen Buchhandlung.
1834.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der redende Vogel, der singende Baum, und die goldgelbe Quelle.

(Eine Geschichte aus dem Arabischen übersetzt.)

Erstes Kapitel.

Die erfüllten Wünsche.

Vor tausend Jahren regierte ein Schach oder Sultan in Persien, genannt Chosruschah. Dieser pflegte zuweilen mit einem Vertrauten unter mancherlei Verkleidungen am Abende durch die Straßen der Hauptstadt zu gehen und hatte schon mancherlei Abentheuer auf diese Weise bestanden, die ihm großes Vergnügen gewährten. So kam er auch einstens durch eine der letzten Straßen der Stadt, wo nur arme Leute wohnten. Da hörte er im Vorübergehen in einem Hause ein fröhliches Scherzen und Lachen. Er nahte sich dem Hause, und sah durch eine Ritze des zerbrochenen Ladens in die Stube. Drei wohlgebildete Jungfrauen saßen um einen Tisch, und hatten eben ihre Abendmahlzeit geendigt, und sprachen noch von mancherlei ergötzlichen Dingen. Ihre Fröhlichkeit gefiel dem Schach, und er blieb noch eine Weile stehen, ihr Gespräch zu belauschen.

Da hob die älteste Schwester ein Stück Brod in die Höhe, und sprach scherzend zu ihren jüngern Schwestern: „Unser rauhes Brod hat uns zwar, Gott sey Dank! heute allen geschmeckt; aber doch wünschte ich, daß mich der Hofbäcker des Schachs heirathen müßte. Der bäckt das feine Brod, das auf des Schachs Tisch kommt, und das wollte ich mir doch noch besser schmecken lassen." „O," sprach die zweite Schwester, „da wollte ich lieber, der Mundkoch des Schachs müßte mich zur Frau nehmen. Der gäbe mir gewiß die besten Leckerbissen." — „Nun, und du?" fragte sie die jüngste Schwester, „wen wünschest denn du dir zum Manne?"

„Ei nun!" sagte diese mit holdem Lächeln, „da wir doch am Wünschen sind, so wünsche ich mir lieber gleich auch etwas Rechtes: Ich möchte am liebsten die Gemahlin des Schachs selber seyn."

Der Schach lachte für sich über diese Wünsche, und gieng mit seinem Großwessir weiter. Indem er aber wegging, sagte er zu ihm: „Merke dir doch dieses Haus, und führe mir morgen früh die drei Schwestern vor meinen Thron."

Am andern Morgen kam der Großwessir mit den drei Schwestern vor den Thron des Schach's. „Sagt mir doch," redete er sie an, „welche Wünsche sprach ihr gestern Abend aus, da ihr nach Tische mit einander scherztet?" Sie wurden über diese Frage noch verlegener und bestürzter, als sie schon waren; am meisten war

die jüngste beschämt. Da sie aus Furcht schwiegen, sprach ihnen der Schach Muth ein, und fragte sie noch einmal nach ihren Wünschen.

Da warf sich die jüngste vor seinem Thron nieder, und sprach mit schönem Erröthen. „Da mein Wunsch so vermessen war, so beweist dies schon allein, daß er nur mein Scherz seyn konnte; denn wie könnte ich niedere Magd im Ernste meine Gedanken nach einem solchen Glück erheben, worauf nur die ersten Königstöchter der Erde Ansprüche haben. Aber ich habe sehr gefehlt, daß ich einen solchen Wunsch auch nur im Scherz auszusprechen wagte, und bitte darum meinen Großmächtigsten Herrn um Verzeihung meines Fehlers.“

Auch ihre beiden Schwestern hatten sich neben ihr niedergeworfen und entschuldigten ihren Scherz. Aber der Schach winkte ihnen, sich aufzurichten, und sprach zu der ältesten der Jungfrauen: „Du hast gewunschen, die Frau meines Hofbäckers zu seyn! er ist noch unverheirathet und wird sich nicht weigern, dich zur Frau zu nehmen. Ich will dich selbst seinem Stande gemäß ausstatten.“ Und er gab Befehl, daß man ihn sogleich herbringen sollte. Hierauf wandte er sich zur mittlern von den drei Schwestern, und sprach. „Du hast dir gewünscht, die Frau meines Mundkochs zu seyn; auch dein Wunsch soll erfüllt werden. Er ist auch noch nicht verheirathet, und ich will Euch ausstatten, wie es für Euch anständig ist.“ Und er gab Befehl, daß man sogleich seinen Mundkoch aus

der Küche herbeihole. Nun wandte er sich zu der jüngsten der drei Schwestern, und sprach zu ihr: „War dir's Ernst mit deinem Wunsche, daß du die Gemahlin des Schachs seyn möchtest, so bin ich bereit auch deinen Wunsch zu erfüllen." Vor Bestürzung und Freude konnte die Jungfrau nicht antworten. Da stieg der Schach von seinem Thron herab, und trat zu ihr, und führte sie bei der Hand die Stufen hinauf zu dem Throne, und setzte sie neben sich. Und als nun sein Hofbäcker und sein Mundkoch hereingeführt wurden, sprach er zu ihnen: „Sehet her, diese Jungfrau wird künftig meine Gemahlin und eure Königin seyn." Da warfen sie sich ehrerbietig vor ihr mit dem Angesichte zur Erde nieder. Als sie aber wieder aufstanden, wies er dem Hofbäcker die ältere ihrer Schwestern und dem Mundkoch die jüngere, und sprach: „Diese habe ich zu euern Hausfrauen bestimmt. Jede bringt ihrem Manne 5000 Goldstücke als Aussteuer mit. Ich hoffe, ihr seyd mit meiner Wahl zufrieden.

Sie dankten dem Schach mit der herzlichsten Zufriedenheit, und feierten noch an demselben Tage das Fest ihrer Hochzeit, ein jeder mit allem Aufwande, den sein Stand ihm verstattete. Auch der Schach ließ noch denselben Morgen durch seine Herolde in der Stadt bekannt machen, daß er die Feier seiner Vermählung begehen und Geschenke unter das Volk austheilen werde.

Am Mittage aber fuhr er mit der Jung-

frau in seinem kostbarsten Wagen langsam durch die Straßen der Stadt. Die edelsten Pferde waren vorgespannt und mit golddurchwirkten Decken behangen; um den Hals trugen sie prächtige Halsbänder mit silbernen Glöckchen besetzt, auf der Stirne weheten dichte Büsche von den schönsten Straußfedern, ihre Zügel und das übrige Geschirr war mit den seltensten Seemuscheln und edeln Steinen besetzt, ihre Hufen waren mit Silber beschlagen. Auch die Reife der Räder waren von Silber, der übrige Wagen aber mit Gold eingelegt und mit edeln Steinen verziert. Die Jungfrau aber und der Schach saßen in Scharlach und Seide gekleidet, und trugen kostbare Kronen auf ihren Häuptern.

Indem sie aber in dieser Pracht durch die Reihen des zuschauenden Volkes hinfuhren, warfen sie reichlich Goldmünzen unter die Menge aus, und das Volk schrie ihnen segnend nach: „Heil! Heil! dem Schach und seiner schönen Braut!" Und es war keine Schmeichelei, denn sie war wohl mit Recht die schönste der Jungfrauen des Landes zu nennen.

Als sie von dieser Fahrt durch die Stadt in den Palast zurückkamen, wurden die frommen Gebräuche ihrer Verbindung vollzogen, die Gebete gesprochen und darauf ein großes Gastmahl gegeben. In dem Hofe des Palastes aber wurden tausend Arme reichlich mit Speise und Trank bewirthet. Der Schach und seine neue Gemahlin gingen selbst an den Tischen herum,

und sprachen ihnen freundlich zu, und sie erwarb sich durch ihr herzliches zutrauliches Benehmen die allgemeine Liebe des Volkes, daß man bald mehr zu ihrem Lobe sprach, als zum Lobe ihres Gemahls.

Zweites Kapitel.

Der Neid.

Es lebten aber doch in der persischen Hauptstadt zwei Leute, die nicht in das allgemeine Lob mit einstimmten, und das waren die beiden Schwestern der Gemahlin des Schach's. Sie waren neidisch auf das große Glück ihrer jüngsten Schwester, und den allgemeinen Beifall, der ihr bei jeder Gelegenheit ertheilt wurde. Als sie darum das erste Mal nach ihrer Verheirathung zusammen kamen, fing die älteste an: „Nun, was sagst du dann zu unserer Sultanin? Wer hätte das gedacht?"

„Ja wohl, wer hätte das gedacht!" rief die andere aus, „du bist die Frau des Hofbäckers, ich bin die Frau des Mundkochs, — und sie, die doch keinen Vorzug vor uns hat, ist unsere Sultanin, vor der wir uns zur Erde werfen müssen, wenn wir ihr begegnen. O, sie wird uns ihre Macht schon fühlen lassen! gib nur Acht!"

„Ach, das thut sie jetzt schon!" antwortete die ältere. „Hast du sie schon sehen dürfen,

seit sie Sultanin ist? Gelt nein? — Sonst waren wir die lieben Schwestern, die guten Schwestern! — Jetzt wird sie uns lange warten lassen, bis sie uns einmal rufen läßt; und dann wird sie vornehm genug auf uns herab sehen! — Was dem Sultan nur einfiel, daß er sie zur Gemahlin nahm? Ich kanns nicht begreifen." — „Ich begreifs auch nicht!" sagte die jüngere. „Wenn er dich noch gewählt hätte —" — „Oder dich!" versetzte die ältere. „Er sieht vielleicht auf die Jugend. Du bist doch auch nicht viel älter, als sie. Ihre Schönheit ist auch nicht so gar weit her. Er muß ganz verblendet gewesen seyn, daß er sie für schön ansah. Ich weiß überhaupt nicht, was die Leute wollen, man preiset sie allgemein als eine Schönheit, und das find' ich doch nicht an ihr."

„Eine Schönheit?" fragte die jüngere. „Ja, eine saubere Schönheit! Hast du sie denn jemal recht freundlich lachen sehen? Macht sie nicht immer ein Gesicht, wie ein Murmelthier? Wenn sie eine Schönheit ist, so weiß ich nicht mehr was man häßlich nennen darf."

„Sie bildet sich's am Ende selbst ein," fuhr die ältere fort, und hält sich für schön. Es ist darum ein verdienstliches Werk, wenn wir einmal zu ihr gehen, und sie zur Erkenntniß bringen. — Ich kann dir nicht sagen, wie mich's verdrießt, daß der Sultan den Schmutzhammel uns vorgezogen hat. Aber wir müssen uns an ihr rächen!"

„Ja, ja," rief die jüngere ganz heftig, „rächen müssen wir uns. Laß uns darauf denken, wie wir sie um ihr Glück bringen können."

Sie sprachen noch oft darüber, und berathschlagten hin und her, wie sie das Glück ihrer Schwester untergraben, oder sie gar um's Leben bringen könnten; aber immer stellten sich der Ausführung ihrer Entwürfe große Hindernisse entgegen. Aeußerlich stellten sie sich aber gar freundlich und demüthig gegen ihre Schwester an, wenn sie manchmal zu ihr kamen. Die Sultanin merkte gar nicht, daß sie einen solchen Neid gegen sie in ihren Herzen hegten, und begegnete ihnen immer mit schwesterlicher Liebe, und beschenkte sie bei jedem Besuche, ohne sie jedoch den Abstand ihrer Hoheit und Größe fühlen zu lassen.

So verging beinahe ein Jahr. Aber immer noch wohnte der schändliche Neid in den Herzen der Schwestern, und immer noch hatten sie keine Gelegenheit gefunden, ihr böses Vorhaben auszuführen. Da geschah es, als der Sultan einmal in einer fernen Gegend seines Reichs auf der Jagd war, daß die Sultanin nicht wohl wurde, und zu Bette liegen mußte. Und sie hatte ihre Schwestern zu sich rufen lassen, um sich im Gespräche mit ihnen die Zeit zu verkürzen. Nachdem sie mancherlei geredet hatten, sagte die Sultanin: „Ich habe heute Nacht einen gar erfreulichen Traum gehabt. Mir träumte, ein Engel sei an mein Bette ge-

treten, und habe mir ein gar schönes Kindlein in meinen Arm gelegt."

„Ei," antwortete die eine ihrer Schwestern, „es kann ja wohl geschehen, daß der Himmel dir und deinem Gemahle die Freude macht, und euch bald ein Söhnlein schenkt. Darum wollen wir diese Nacht bei dir bleiben, daß wir das Kindlein gleich schön einwindeln und pflegen, wenn der Himmel diesen Traum erfüllt."

Die Sultanin willigte ein, und die Schwestern gingen unter dem Vorwande nach Hause, als hätten sie noch allerlei Bestellungen in ihrem Hauswesen zu machen. Eigentlich aber wollten sie sich nur mit einander verabreden, wie sie die gute Gelegenheit benutzen wollten, ihrer Schwester zu schaden.

Nachdem sie ihre Anstalten getroffen hatten, kamen sie wieder, als es schon ganz Nacht war. Die Sultanin war allein und schlief. Aber ihr Traum war in Erfüllung gegangen, sie hielt ein wunderschönes lächelndes Kindlein in ihren Armen. Die beiden Schwestern hatten aber einen todten jungen Hund mit sich gebracht; diesen wickelten sie in Windeln, und nahmen ihr das Kindlein, und legten ihr den Hund in den Arm. Das Kindlein aber legten sie in einen Korb, und deckten ein schlechtes Tuch darüber, und die eine von ihnen trug den Korb schnell zu der hintern Pforte des Palastes hinaus, und setzte ihn mit dem Kinde auf einen

Arm des Flusses, der durch den Garten geleitet war.

Als die Sultanin erwachte, und sich ein Licht an ihr Bette bringen ließ, um ihr Kindlein zu betrachten, brach sie in bittere Thränen aus. „Ach Gott!" rief sie, „ich habe geglaubt, ich hielte ein schönes Knäblein im Arm und finde solch ein Geschöpf! und das ist sogar nicht lebendig." „Ei" sagte die ältere Schwester, „das ist noch ein Glück. Bedenke, wenn der Hund lebte und herumliefe, und du müßtest ihn für deinen Sohn anerkennen! Was wäre das für ein Schimpf."

Indem sie noch davon sprachen, und die Sultanin noch in ihren Thränen schwamm, kam der Sultan von der Jagd zurück und ging sogleich zu seiner Gemahlin; denn er hatte vernommen, daß sie krank zu Bette liege. Da er sie in solcher Trauer und ganz in Thränen sah, fragte er bestürzt. „Was ist vorgegangen? warum diese Thränen?" Da wendete die Sultanin ihren thränennassen Blick auf ihn und zeigte auf den Hund, und rief: „Das, das ist unser Sohn!" und fiel in Ohnmacht vor übergroßer Betrübniß.

Aber der Sultan ward sehr zornig über seine Gemahlin als er den todten Hund sah, denn er glaubte, sie sei eine Zauberin und habe ihr Kindlein so verwandelt. In seinem Zorn wollte er sie um's Leben bringen lassen; aber sein Großwessir stellte ihm vor, daß es ungerecht wäre, sie auf den bloßen Verdacht hin zu töd-

ten, und besänftigte ihn nach und nach, daß sich sein Zorn sogar in Mitleid verwandelte. Die Sultanin ward indessen bald wieder gesund, und er liebte sie wieder, wie er sie zuvor geliebt hatte.

Im nächsten Jahr schenkte der Himmel ihr wieder einen Sohn. Ihre Schwestern nahmen ihr aber denselben wieder, ehe sie noch sonst Jemand, ihn gesehen hatte, im Schlafe weg, und legten ihr eine todte Katz in den Arm. Das Knäblein aber trugen sie wieder in einem Korbe durch die Hinterpforte in den Garten des Palasies, und stellten den Korb wieder in den Fluß.

Der Sultan ward diesmal noch weit mehr entrüstet, als das erste Mal, denn er glaubte nun gewiß, daß seine Gemahlin selbst ihre Kinder in Hunde und Katzen verzaubere. Aber der Großwessir besänftigte ihn noch einmal, und machte ihn aufmerksam, wie seine Gemahlin ja selbst in Thränen über diesen Unfall zerfließe. Das bewegte den Sultan wieder zum Mitleid, und er liebte sie wieder wie zuvor.

Da geschah es aber zum dritten Mal, daß ihr der Himmel ein Kindlein bescherte. Es war ein gar schönes Mägdlein, aber ihre boshaften Schwestern nahmen es ihr wieder in den Schlaf und legten ihr statt desselben einen unförmlichen Holzklotz in den Arm. Das Mägdlein aber setzten sie wieder in einem Korbe in den Fluß, der den Garten durchströmte.

Die Sultanin war untröstlich bei dem Anblicke des Holzklotzes, und der Sultan konnte

seinen Zorn nicht mäßigen. „Was?“ schrie er, „soll mein ganzer Palast mit Hunden, Katzen und Klötzen nach und nach angefüllt werden? Am Ende werde ich noch das Gespötte meiner Unterthanen! Wenn ein Hund oder eine Katze über die Straße läuft, werden zuletzt gar die Kinder hinterdrein schreien: Seht, da läuft ein junger Sultan! Oder wenn ein Holzhacker einen Klotz zerspaltet, spricht er zu ihm: Komm her, Prinzessin, ich will dir den Schädel spalten! Und ein anderer zieht mit Klötzen durch die Straße und ruft: Prinzessinnen feil! Prinzessinnen feil! Nein, ich will mich von einem solchen Ungeheuer befreien!“ Hiermit gab er dem Großwessir Befehl, seine Gemahlin hinrichten zu lassen.

Aber der Großwessir und alle Großen des persischen Reiches, die zugegen waren, fielen ihm zu Füßen, und baten ihn einstimmig, er sollte dieß ungerechte Todesurtheil widerrufen; denn es wäre darum ungerecht, weil er ja doch keine feste Ueberzeugung habe, daß die Sultanin Schuld sei an diesen Verwandlungen; sie könnte ja auch einen mächtigen Feind haben, der ihr durch Zaubermittel immer ihre Kinder so verwandele. — Niemand dachte daran, daß die eigenen Schwestern ihr aus Neid diese Wechselbälge untergeschoben hatten; denn sie weinten immer viele geheuchelte Thränen über das Unglück ihrer Schwester, und schienen sie mit aufrichtigem Herzen zu bedauern.

Auf die dringenden Vorstellungen des Großwessirs gab der Sultan von Persien endlich nach,

und nahm das Todesurtheil zurück. „Aber,“ sprach er, „man erbaue sogleich neben dem Haupteingange der Moschee ein kleines enges Gefängniß mit einem offenen Fenster, und setze sie in dem gröbsten Kleide, das man finden kann, hinein. Zugleich lasse man bekannt machen, daß jeder Muselmann, der in jene Moschee geht, ihr beim Aus- und Eingang in's Gesicht speien muß, wenn er nicht eben so auf der andern Seite der Moschee eingesperrt seyn will. Und damit mein Befehl pünktlich vollzogen werde, soll eine Wache dazu gestellt werden.“

Der Großwessir sah, daß er dieses Urtheil nicht mehr mildern würde; denn wenn der Sultan in diesem bestimmten Tone etwas befahl, konnte er keine Einrede leiden.

So wurde denn das Gefängniß erbaut, und die Sultanin darin eingesperrt. Wer in die Moschee oder aus derselben herausging, mußte dem Befehl des Sultans nachkommen und spie ihr in das Angesicht.

Ihre neidischen Schwestern waren sehr vergnügt, daß sie ihre Schwester, die ihnen zu glücklich geschienen, von dem Gipfel ihres Glückes in diesen Abgrund des Elendes gestürzt hatten. Aber die Sultanin ertrug diese Beschimpfung mit einer Ergebung und Gelassenheit, wodurch sie sich die Bewunderung und das Mitleid jedes guten Menschen erwarb.

Drittes Kapitel.

Die gefundenen Kinder.

Ueber die Gärten des Sultans von Persien war ein eigener Aufseher gesetzt, der von dem alten Sultan sehr in Ehren gehalten wurde, und unter den übrigen Dienern an seinem Hofe in großem Ansehen stand; unter dem jungen Sultan aber war er ziemlich vergessen. Er wohnte in einem eigenen hübschen Hause im Schloßgarten, und lebte mit seiner Frau in sehr gutem Wohlstande. Allein zu ihrem völligen Glücke fehlte ihnen ein Kind, dem sie ihr erworbenes Vermögen einst hinterlassen konnten.

Dieser Aufseher nun war an demselben Abend, da die Schwester der Sultanin den Korb mit ihrem ersten Söhnlein auf den Arm des Flusses gestellt hatte, noch in den Garten gegangen, um zu sehen, was die Gärtner gearbeitet hätten. Indem er von dem andern Ende des Gartens nach seinem Hause zurückkehren wollte, sah er auf den Wellen des Flusses etwas Weißes schwimmen. Da eben ein junger Gärtnerbursche mit seiner Hacke auf der Schulter des Weges daher kam, sprach er zu ihm: „O, geh doch einmal da hinab an das Ufer des Flusses und sieh was da schwimmt, und zieh' es an's Land." Der Gärtnerbursche ging hin, zog den Korb ans Land, und brachte ihn dem Gartenaufseher.

Als der Gartenaufseher aber das Tuch aufhob, und das ganz junge hilflose Knäblein in

dem Korb liegen sah, da erbarmte ihn sein. „Du armes Würmlein,“ sprach er, „was hast du denn schon verschuldet, daß man dich so aus dem schirmenden Arme deiner Mutter gerissen und dem Spiel der Wellen preisgegeben hat?“ Er deckte es wieder zu, und ließ den Korb von dem Gärtnerburschen mit sich tragen.

„Ei, was bringst du denn?“ fragte seine Frau, als er dem Burschen den Korb abnahm, und ihn auf den Tisch stellte. „Ich habe ein Fischlein gefangen im Strome,“ antwortete er schmunzelnd, „und das lebt noch, liebe Frau! Du mußt mir aber versprechen, es ordentlich zu halten und gut zu pflegen, sonst setz' ich es wieder in den Strom.“ Da lief die Frau sehr eilig hinaus in die Küche; der Gartenaufseher aber rief ihr nach: „Warum läufst du mir denn fort? So bleib doch und sieh mein Fischlein wenigstens an.“ — „Ich hole ja nur einen Eimer mit Wasser,“ antwortete die Frau. „Du bist schon so alt, und weißt nicht, daß ein Fisch nicht lange ohne Wasser leben kann. Es soll ein Wunder seyn, wenn er noch lebt, da du ihn im Korbe schon so weit herbringst.“

Während dieser Rede hatte sie schon einen Wassereimer ergriffen, und brachte ihn in die Stube. Da lachte der Gartenaufseher recht herzlich, und deckte das Tuch von dem Korbe. „Ach mein Gott! was ist das?“ rief sie erstaunt. Ihr Mann lachte aber fort, und sagte neckend: „Ei, liebe Frau, das ist ein Kindlein! Du bist schon so alt worden, und weißt nicht, wie ein

klein Kindlein aussieht und fragst mich: was ist das?"

„Aber so rede doch," sprach die Frau, „wie kommst du denn zu dem allerliebsten kleinen armen Würmlein?" „Ja sieh'" antwortete der Gartenaufseher, „wir haben uns schon oft ein Kind gewunschen und unser Wunsch blieb unerfüllt. Weil uns aber das Glück versagt ist, eigene Kinder zu haben, läßt der liebe Gott heute ein fremdes in diesem Korbe auf dem Flusse im Garten schwimmen, und fügt es, daß ich es gerade finden muß. Das halte ich denn für einen Fingerzeig der Vorsehung, daß wir uns des armen verlassenen Wurmes annehmen sollen."

„Ach ja!" rief die Frau, „wir wollen es pflegen, nähren und kleiden, als sei es unser eigenes. Gelt, lieber Mann, wir geben's auch vor den Menschen immer für unser eigenes Kind aus?" — „Ja, wie du willst," antwortete der Gartenaufseher. „Ich will auch den Burschen sagen, der mir's herauszog, daß er nichts davon plaudert."

Das Kindlein wurde von Stund an besser gepflegt, als manche Mutter ihr eigenes Kindlein pflegt. Die Frau des Gartenaufseher nahm ihm eine Amme und hatte ihre herzliche Freude an seinem Gedeihen. Der Knabe blühete so frisch und schön auf, daß Jedermann ihn mit Erstaunen betrachtete. Oft sprach der Gartenaufseher mit seiner Frau von seiner Herkunft. Er mochte sich aber nicht sehr darum bekümmern,

denn

denn er fürchtete ihn zu verlieren, wenn seine Mutter erführe, wo der Knabe sey. Er vermuthete wohl, daß er der Sohn der Sultanin seyn könnte, weil Niemand von außen in diesen Theil des Gartens kommen konnte, und wer dahin wollte, mußte nothwendig durch die Hinterpforte des Flügels geh'n, den die Sultanin bewohnte. Aber er unterdrückte diesen Gedanken bei sich, und sprach immer zu sich selbst: „Mag es damit seyn, wie es will; es ist am besten, wenn ich mich in jene Händel gar nicht mische." So verging ein Jahr, und allgemein wußte man nicht anders, als daß der schöne Knabe dem Gartenaufseher gehörte.

Da ging der Gartenaufseher wieder eines Abends auf dem Damme hin und her, der längs dem Strome hinzog, und siehe, es schwamm wieder im Mondschein etwas Weißes den Strom herab auf ihn zu. Er ging an's Ufer hinab, und die Wellen trieben ihm wieder einen Korb dem Ufer so nahe, daß er ihn mit einem Stocke heranziehen konnte. Als er den Korb herauszog und aufdeckte, lag wieder ein schönes, ganz junges Kindlein darin. Er nahm den Korb, und brachte ihn seiner Frau. Das Knäblein weinte aber, indem er es in's Haus trug. „Frau," rief er, „ich bringe wieder einen Fisch, aber das ist kein stummer Fisch, höre wie er schreit, der Bursche."

Die Frau beruhigte das Kind, daß es schwieg. „Aber höre," sprach sie zu ihrem Manne, „jetzt darfst du mir nicht mehr des

Abends so spät in den Garten gehen. Wenn du allemal so ein Bürschlein mitbringst, so können wir uns am Ende nicht mehr in unserm Hause regen, wenn die Bürschchen zu Burschen heranwachsen." — „Ei, was!" antwortete ihr der Gartenaufseher. „Wenn die Herrlein heranwachsen, so müssen sie etwas lernen, und dann schickt man sie in die Welt hinaus. Dann giebt es schon wieder Platz im Hause." Sie freuten sich indessen beide auch über dieses zweite Knäblein, und pflegten es mit treuer Liebe. Und es wuchs, nahm zu und ward an Schönheit und Freundlichkeit dem ältern gleich.

Nach einem Jahr ging der alte Gartenaufseher eines Abends wieder durch den Garten und kam abermals auf jene Seite, wo der Arm des Flusses durch den Garten geleitet war. Da schwamm wieder im Mondschein etwas Weißes neben am Ufer her. Es lag gerade eine Harke in der Nähe. Mit dieser zog er es ans Ufer, und siehe! es war wieder ein Korb mit einem Kindlein. „Was wird deine Frau sagen," dachte er bei sich, „wenn du ihr schon wieder einen kleinen Schreihals in's Haus bringst?" Indessen nahm er den Korb auf die Schulter, und trug ihn nach seinem Hause.

„Um Gott! ich will nicht hoffen!" rief die Frau, als er zur Stube hineintrat. Er lachte aber und streichelte sie und sprach: „Nun, nun! sei nur geduldig!" Er deckte das Tuch auf. „Sieh nur einmal her, wie das kleine Ding lächelt und die Aermchen nach dir ausstreckt?"

Die Frau murrte ein wenig, schielte aber doch nach dem Kinde hin. „Ei, das ist ja ein Mädchen" rief sie. „Ja freilich!" antwortete der Mann. „Wenn du's nicht behalten willst, so muß ich es eben wieder in's Wasser tragen," setzte er im Scherze hinzu. — „Ist das dein Ernst?" fragte sie mit großen Augen. „Laß es in Gottes Namen da!" fügte sie hinzu. „Wo zwei satt werden, wird das dritte auch nicht Hunger leiden. Es dauert mich das arme Würmchen."

Da ward der Gartenaufseher sehr fröhlich, und sprach: „Das denk ich auch, mein gutes Weib. Gott hat uns diese Kinder zugeschickt, daß wir uns ihrer annehmen sollen. Da wäre es ja sehr schlecht, wenn wir nicht so mitleidig und menschenfreundlich seyn wollten, als der liebe Gott uns zutraut." So wurde denn auch das dritte Kind der Sultanin von dem Gartenaufseher aufgenommen und mit seinen Brüdern wohl genährt und gepflegt, wie ein eigenes Kind.

Der Gartenaufseher hatte dem ältesten Knaben den Namen Bahman, dem zweiten Perwis und dem Mädchen den Namen Parizade gegeben. Sie waren alle drei von ausgezeichneter Schönheit, besonders Parizade, und machten durch ihre fröhliche Unschuld die höchste Freude der alten Leute aus. Als sie in die reifern Jahre der Kindheit traten, ließ sie ihr Pflegvater in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten, die ihrem Alter angemessen waren.

Und selbst Parizade nahm an allen Lehrstunden Theil, und blieb hinter ihren Brüdern nicht zurück.

Sie lernte mehrere Instrumente spielen und sang mit der lieblichsten Stimme. Und als ihre Brüder später reiten, die Lanze werfen, den Bogen spannen und den Säbel führen lernten, da übte sie sich mit ihnen und that es ihnen oft in manchen Uebungen zuvor.

Die Lehrer, die sie unterrichteten, erstaunten über die Fortschritte, welche diese drei Kinder in allen Uebungen des Geistes- und des Leibes machten, und der Aufseher der Gärten hatte mit jedem Jahre größere Freude an ihnen. Als sie aber nun in allen Künsten und Wissenschaften wohl erfahren und Bahman und Perwis zu Jünglingen herangewachsen waren, starb ihre getreue Pflegemutter. Da beschloß der alte Gartenaufseher, sein Amt niederzulegen, und seine übrigen Lebenstage in Ruhe mit seinen Pflegekindern zu verleben. Darum kaufte er sich vor der Stadt ein großes Landgut; erbaute sich ein sehr schönes Landhaus, legte einen Garten an, wie die Gärten der alten persischen Könige waren, und schloß in den Umfang des Gartens auch noch einen schönen Lustwald mit einer sehr hohen Mauer ein. In diesen setzte er wilde Thiere aller Art hinein, damit sich seine Pflegekinder, so oft sie wollten, an der Jagd erlustigen konnten.

Als das Haus völlig erbaut und mit aller Pracht eines königlichen Schlosses eingerichtet

war, ging der Aufseher der Gärten zu dem Sultan und warf sich vor seinem Throne nieder. „Was ist deine Angelegenheit?“ fragte der Sultan. „Es sind nun 40 Jahre,“ sprach er, „seit ich die Aufsicht über die Gärten Eurer Majestät und Ihres Vaters führe. Jetzt bin ich aber in meinem Dienst grau geworden, und die Schwäche des Alters stellt sich ein. Ich kann mit dem besten Willen mein Amt nicht mehr so treu verwalten, als die Pflicht von mir fordert. Darum bitte ich Ew. Maj. um die Gnade, mich meines Amtes zu entlassen und dieses einem jüngern Manne zu übertragen.“

Der Sultan gewährte ihm seine Bitte, und fragte ihn, ob er sich noch eine Gnade ausbitten wollte. Er antwortete aber: „Die Gnade „Eures Vaters hat mich so reichlich mit Glücks„gütern überschüttet, daß ich in meinem Alter „nun ein sehr anständiges Leben führen kann, „und mir bleibt kein Wunsch übrig, als unter „Eurem Schutze mein Glück nun noch viele „Jahre in Ruhe genießen zu können.“

Aber dieser Wunsch ward ihm nicht erfüllt. Sechs Monate genoß er nur noch die Tage der Ruhe in seinem Landhause. Dann ward er krank und starb, ohne daß er seinen Pflegekindern vorher noch, wie er sich vorgenommen hatte, entdecken konnte, daß er nur ihr Pflegevater gewesen, und sie wahrscheinlich die ausgesetzten Kinder der unschuldigen verfolgten Sultanin wären.

Viertes Kapitel.

Die andächtige Alte.

Bahman, Perwis und Parizade blieben in dem Besitze des ansehnlichen Vermögens ihres Pflegevaters. Sie blieben in dem Landhause wohnen und lebten in schöner Eintracht beisammen. Leicht hätten sich Bahman und Perwis durch ihre Kenntnisse zu hohen Ehrenstellen an dem Hofe des Sultans aufschwingen können, wenn sie gewollt hätten. Allein sie geizten nicht nach eitler Ehre, sondern lebten lieber sich selbst unter einander und ihren Wissenschaften. Zu ihrem Vergnügen ritten sie zuweilen in das nahe Waldgebirge auf die Jagd.

Eines Tages waren sie auch auf die Jagd geritten, und Parizade saß allein zu Hause in ihrem Gartenhause und spielte auf der Laute. Da kam ein Diener herein und sagte ihr, vor der Thür sey eine sehr alte andächtige Frau, die bitte um die Erlaubniß, ihr Gebet in dem Hause verrichten zu dürfen. Parizade gebot dem Diener, er sollte sie in das Betzimmer führen, in welchem sie immer selbst beteten. Denn ihr Pflegevater hatte dieses Zimmer darum zu diesem Gebrauche einrichten lassen, weil alle Moscheen sehr entfernt waren. „Wenn die andächtige Frau ihr Gebet verrichtet hat," setzte Parizade hinzu, „so zeige ihr das ganze Haus und den Garten. Nachher führe sie auch zu mir herein, daß wir sie ein wenig mit Spei-

sen erquicken, ehe wir sie von dannen gehen lassen."

Der Diener that nach dem Gebot seiner Herrin. Er führte zuerst die Andächtige in das Betzimmer, und als sie ihr Gebet gesprochen, begleitete er sie durch die übrigen Zimmer, durch den Garten, und zuletzt zu Parizaden in den Gartensaal.

Parizade sprach ihr freundlich zu, als sie hereintrat, und nöthigte sie, neben sich zu setzen. „Es freut mich immer," sprach sie, „mit ältern Leuten zu reden. Jüngere können immer von den Alten etwas lernen." Die Alte weigerte sich aber bescheiden, und wollte sich in die Ecke des Saales setzen. Da stand Parizade auf, und führte sie bei der Hand herzu, und nöthigte sie freundlich daß sie sich endlich neben sie setzte. Hierauf stellte eine Aufwärterin einen kleinen Tisch vor sie hin, der war von Ebenholz und mit Perlenmutter eingelegt. Auf den Tisch stellte sie Obst, Backwerk und allerlei eingemachte Früchte in lauter kostbaren Gefäßen.

Parizade nöthigte sie, von den Speisen zu essen und aß ihr zur Gesellschaft mit. Dabei sprach sie mit ihr von allerlei Dingen und fragte sie unter andern auch wie ihr das Landhaus und der Garten gefalle.

„Edle Jungfrau," antwortete die Alte, „ich kann Euch versichern, ich habe schon manche Strecke der Erde durchwandert, aber kein Haus habe ich gesehen, das so schön und doch auch

zugleich so einfach erbaut und so geschmackvoll eingerichtet ist als das Eurige. Auch der Garten ist ganz nach meinem Sinne, und der Mann der ihn anlegen ließ, hat es recht verstanden, aus jedem Plätzchen das zu machen, was daraus gemacht werden kann. Er muß ein großer Meister in der Gartenkunst gewesen seyn. — Aber verzeiht mir! ich vermisse doch noch drei Stücke bei Euch, die doch ganz zu der übrigen Einrichtung Eures Hauses und Gartens gehören. Wenn Ihr diese drei Stücke noch hättet, so könntet Ihr Euch rühmen, daß Euer Landgut seines Gleichen nicht in der Welt hat."

„Gute Mutter," sagte Parizade verwundert, „was sind das für drei Stücke? Ich bitte Euch, nennt mir sie. Ich werde mir's angelegen seyn lassen, sie mir zu verschaffen."

„Das erste Stück," antwortete die Alte, „ist der redende Vogel, das zweite der singende Baum, und das dritte die goldgelbe Quelle." — „Der redende Vogel?" fragte Parizade, „nun ja, das wird ein Papagey seyn, den man plaudern gelehrt hat. Ach, solcher giebts viele, die kann man leicht haben. Aber was ist denn das für ein Baum, der singende Baum? Von dem habe ich noch nie reden hören, und auch nicht von der goldgelben Quelle."

„Nein, nein," sagte die Alte lächelnd, „das ist kein Papagey, der redende Vogel! der ist nur ein einziges Mal in der Welt. Die Papageyen sprechen immer und ewig die nämlichen Worte, die sie mit Mühe erlernt haben;

der redende Vogel aber heißt Butbulhezar und redet, was er will, wie ein denkender Mensch, und oft noch ein Bischen gescheidter. Und er hat auch noch die Eigenschaft, daß er sehr schön singt, und nicht wie die andern Vögel, sondern er singt Worte und ganze Lieder, und wenn er singt, so sammeln sich alle Singvögel der ganzen Gegend in seine Nähe und singen mit ihm. — Der singende Baum aber hat die Eigenschaft, daß seine Blätter alle zusammen immer in schönem Einklange ertönen. Und wenn Ihr von dem goldgelben Wasser nur einen Tropfen in ein Gefäß schüttet, so wächst es sogleich so, daß es das Gefäß anfüllt, und dann springt es in tausend goldglänzenden Strahlen unaufhörlich in die Höhe, ohne daß jedoch das Gefäß je überfließt."

Parizade war ganz erstaunt über diese Wunder, von welchen die Alte sprach, als wäre sie so bekannt damit, als mit den allergewöhnlichsten Dingen. Sie fragte sie: „Aber wo sind denn alle diese Wunderdinge zu finden?" —

„Man findet sie alle beisammen auf der Grenze des persischen Reichs gegen Indien," antwortete die Alte. „Der Weg geht da gerade an Eurem Hause vorbei. Wenn Ihr Jemand hinschicken wollt, so soll er nur zwanzig Tage auf diesem Wege gegen Sonnenaufgang fortgehen. Am zwanzigsten Tage aber muß er nach dem redenden Vogel, dem singenden Baum und der goldgelben Quelle fragen. Der Erste, den er fragt, wird ihn Bescheid sagen. Doch

lebt wohl! ich habe mich über den Gesprächen ganz verspätet." Sie eilte mit diesen Worten viel schneller, als sie gekommen war, von dannen.

Die Prinzessin Parizade dachte noch über die Worte der Alten nach. Sie besann sich, daß die Beschreibung des Weges zu den drei Wunderdingen noch nicht hinlänglich seyn könnte, um eine Reise darnach zu machen. Sie wollte der Alten noch nachschicken, um sich näher zu erkundigen. Aber sie war verschwunden.

Parizade wiederholte sich noch einmal die Beschreibung von dem redenden Vogel, von dem singenden Baum und von der goldgelben Quelle, und dachte bei sich, wie sie so glücklich wäre, wenn sie diese drei Dinge noch besäße. Sie merkte in diesen Gedanken gar nicht, daß ihre Brüder von der Jagd zurückgekommen und in den Saal getreten waren. Ihr Verlangen nach diesen Seltenheiten ward immer größer, und sie saß mit betrübter Miene, auf ihre Hand gestützt, weil sie nicht einsah, wie sie sich dieselben verschaffen konnte.

Ihre Brüder waren verwundert, daß sie ihnen nicht wie sonst mit fröhlichem Gesichte entgegen kam; sie wurden bestürzt, als sie hereintraten, und sie gar nicht die Augen nach ihnen aufschlug; es betrübte sie, sie mit trauriger Miene sitzen zu sehen.

„Liebe Schwester," sprach Bahman, „was ist dir begegnet? Ist dir ein Unglück widerfah-

ren? Hat dir Jemand Verdruß gemacht? Hat dich Jemand beleidiget?"

Sie schlug die Augen auf, und sagte mit erzwungener Freundlichkeit: „Ach, es fehlt mir nichts. Man kann nicht immer lachen. Ich bin eben nicht fröhlich gestimmt. Man kann sich manchmal selbst von seiner Stimmung nicht Rechenschaft geben." Aber sie blieb sitzen, und schlug die Augen wieder nieder und blickte schweigend vor sich hin.

„Nein, nein!" rief Perwis, „es ist dir etwas widerfahren. Du kannst mich nicht täuschen. Launisch warst du sonst ja nie, und kannst dich nicht so schnell verändert haben. Du hast etwas, das dir Kummer macht. Gestehe es nur ein." Da sie noch eine Weile schwieg, trat Bahman zu ihr, und faßte ihre Hand und sprach: „Du liebe, gute Schwester! sag uns doch, was dir Kummer macht. Sieh' wenn du so schweigst, so müssen wir ja glauben, du habest das Vertrauen zu uns verloren."

„Nun wenn ihr's denn durchaus wissen wollt," antwortete Parizade, „so wißt, daß uns noch drei sehr wichtige Stücke fehlen, die erst unser Haus und unsern Garten vollkommen machen könnten. So lange wir den redenden Vogel, den singenden Baum und die goldgelbe Quelle nicht haben, ist alle unsere Herrlichkeit gar nichts."

Die Brüder erstaunten über die Rede ihrer Schwester, und sie wiederholte ihnen die Worte der andächtigen Alten.

Perwis stellte ihr vor, daß sie ja doch bisher ohne diese Dinge glücklich und zufrieden gelebt hätte, und meinte, sie werde sie in Zukunft wohl auch entbehren können. Da ward sie aber heftig. „Nein, ich werde meines Lebens nicht mehr froh werden, ohne diese drei Stücke. Ich fühle es in mir, daß sie das Schicksal für uns bestimmt hat, um unser Glück recht vollkommen zu machen. Und wenn ich Euch für meine Brüder erkennen soll, so rede mir keiner mehr davon, daß wir Verzicht leisten wollen, daß wir diese Dinge entbehren können, oder sonst etwas der Art. — Im Gegentheil, wenn Euch etwas an meiner schwesterlichen Liebe und Freundschaft gelegen ist, so rathet mir, und helft mir, diese Gegenstände meiner Wünsche und meiner Sehnsucht zu erringen."

„Ich sehe," sprach Prinz Bahman, „daß dein Sinn nach hohen Dingen trachtet, und sich nicht mit dem begnügt, was gewöhnlich und alltäglich ist. Ich lobe deine Gesinnung; denn auch mir erscheint nichts schöner, als was ich mit recht vieler Mühe und Anstrengung erwerben muß. Darum will ich dir deine Wünsche zu befriedigen suchen. Sage mir wo ich diese Wunder finde und ich bin bereit, gleich morgen früh schon abzureisen, und weder Gefahr noch Mühe zu scheuen, dich in den Besitz des redenden Vogels, des singenden Baums und der goldgelben Quelle zu setzen."

„Nein," fiel ihm Prinz Perwis in die Rede, „du darfst auf keinen Fall auf eine so

weite und gefährliche Reise ausziehen. Du bist der Aelteste von uns, und mußt dich zum Schutz unserer lieben Schwester erhalten. Laßt mich den Zug unternehmen. Wenn ich gleich unsere Schwester eben zur Genügsamkeit ermahnte, so that ich dieß doch gewiß nicht aus Feigheit, ein solches Abentheuer zu unternehmen. Darum gebührt es nun mir vor allen, dieß durch die That zu beweisen, und zu zeigen, daß ich unsere Schwester eben so sehr liebe, als du."

Es entstand nun darüber ein edler Wettstreit unter den beiden Brüdern, jeder wollte auf das Abentheuer ausziehen und die Wünsche seiner Schwester erfüllen, und keiner wollte dem andern an Muth und an Liebe zu seiner Schwester nachstehen. Endlich gab aber doch Prinz Perwis nach und versprach zum Schutze seiner Schwester zu Hause zu bleiben.

Fünftes Kapitel.

Das Abentheuer des Prinzen Bahman.

In der Frühe des nächsten Morgens saß Prinz Bahman schon reisefertig, mit einem guten Schwerte umgürtet, auf einem stolzen arabischen Rappen, und beugte sich noch einmal zu seiner Schwester Parizade herab, und küßte sie zum Abschied auf ihre schöne Stirne. Da fiel ihm eine Thräne aus ihren Augen auf die Hand.

„Was ist das, Schwester?“ fragte er, „weinest du?“

„Ach,“ seufzte die Jungfrau, „du ziehst auf eine weite, gefährliche Reise. Soll ich da nicht um dich bekümmert seyn? Wenn ich nur Kunde von dir erhalten könnte von Zeit zu Zeit, wie dir's geht, ob du noch lebst. Aber so kannst du lange schon todt seyn, und wir wissen's zu Hause gar nicht, und hoffen immer noch mit stiller freudiger Zuversicht auf deine Rückkehr. Beinahe möchte ich lieber auf die Erfüllung meiner Wünsche Verzicht leisten, als dich so ferne hinziehen lassen.“

Da sprach Prinz Bahman beruhigend: „Bin ich denn so ungewandt und ungeschickt, daß du um mich weinest, wie eine Mutter, die ein unerfahrnes Kindlein in dem Gewühle einer volkreichen Stadt verloren hat? Was die Gefahren betrifft, da sei ohne Sorgen. Und damit du dich täglich von meinem Leben überzeugen kannst, will ich dir ein Schicksalsmesser geben, das ich noch gestern erst auf der Jagd von einem frommen alten Derwisch erhielt, den ich auf meinem Pferde über einen angeschwollenen Bergstrom trug.“ Er zog ein Messer in einer Scheide aus seiner Tasche und reichte es ihr von seinem Rosse herab.

„Siehe,“ fuhr er fort, „so lange das Messer blank ist, wenn du es aus der Scheide ziehst, so lange ist auch mein Leben noch frisch, und es fehlt mir nichts. Klebt aber Blut an der Klinge, so ist mir das Leben gewaltsam genom-

men, ist sie aber mit Rost überzogen, so liege ich durch die Macht eines Zaubers in leblosen Zustand. Bewahre es aber sorgfältig und siehst du eines Tages, daß ich nicht mehr am Leben bin, so betet für meine Seele."

Mit diesen Worten gab er seinem Pferde die Spornen und sprengte in vollem Galopp davon, dem Aufgang der Sonne entgegen. Er ritt den ganzen Tag; nur wenn er sein Pferd ruhen oder weiden lassen mußte, suchte er sich wildwachsende Feigen, Trauben und andere Früchte zur Nahrung. Die Nacht blieb er im Walde und schlief auf einen moosigen Platz. So ritt er viele Tage und kam durch manche Städte und Dörfer und an manchen einzeln liegenden Landhäusern vorüber, und ruhete nirgend länger als sein Roß der Ruhe bedurfte; und legte so eine weite Strecke Landes zurück.

Neunzehn Tage war er auf der geraden Straße fortgeritten, ohne daß ihm irgend ein besonderes Abentheuer begegnet war. Am zwanzigsten Tage kam er des Morgens aus einem dichten Walde heraus. Eine freie Ebene lag vor ihm, die in der Ferne durch ein hohes Gebirge begrenzt wurde. Aber der Himmel hatte sich mit Gewölke umzogen und ein Regenschauer überfiel ihn. Er gab seinem Rosse die Spornen, um unter einer Hütte, die er in der Ferne gewahrte um so früher Obdach zu finden. Ehe er aber die Hütte noch erreichte, hatte sich der Sturm schon gelegt und der Regen hörte auf.

Als er aber näher kam, saß unter einem

Baume vor der Hütte ein eisgrauer Greis in einem Mantel aus einer Bastmatte, der statt des Gürtels mit einer Waldrebe gebunden war. Auf dem Haupte trug er einen breiten, aus Binsen geflochtenen Hut, und darunter hingen ihm seine grauen Locken sehr verwildert hervor. Seine Augenbraunen waren so lang, daß sie ihm über die Augen herabhingen und die Wangen ganz überdeckten; sein unteres Gesicht war ganz mit verwilderten Haaren überwachsen, daß die Lippen dicht damit bedeckt waren; der graue Bart hing ihm bis über die Kniee herab, und die Nägel seiner Finger und seiner Zehen waren so lang gewachsen, wie die Krallen eines Geiers.

Prinz Bahman freute sich, als er den Greis erblickte. Er wußte, daß er sich am zwanzigsten Tage seiner Reise nach dem redenden Vogel, dem singenden Baum und der goldgelben Quelle erkundigen sollte; aber er hatte bisher noch keine Menschen gesehen.

Er grüßte den Greis, aber der Alte sah stumm vor sich hin und antwortete nicht; er grüßte ihn wieder mit etwas lauterer Stimme, aber der Greis antwortete wieder nicht. Da stieg er von seinem Rappen und trat dicht vor den Alten hin, grüßte ihn wieder und sprach: „Gott schenke Euch Gesundheit und langes Leben, alter Vater, und was Euer Herz wünschet." Er hörte wohl, daß der Greis den Gruß erwiederte, aber er verstand ihn nicht; denn

denn seine Worte verloren sich unter dem dichten Barte in ein unverständliches Murmeln.

Da dachte Prinz Bahman: „Ich darf doch nicht weiter gehen, ohne von ihm Kundschaft über den Zweck meiner Reise von ihm eingezogen zu haben! ich muß doch wissen wohin ich mich wenden muß, um den redenden Vogel, den singenden Baum und die goldgelbe Quelle zu finden!"

Darum band er sein Pferd an den Baum; hierauf holte er eine Scheere aus seiner Reisetasche und trat zu dem Alten, also sprechend: „Erlaubt mir, alter Herr, daß ich Euch die Haare Eures Bartes ein wenig stutze, denn so kann ich kein Wort verstehen. Ihr seht ja auch wie ein alter Bär aus, und mancher Andere würde sich vor Eurem Anblicke entsetzen."

Er machte sich hierauf ohne weitere Umstände über seinen Bart her, und beschnitt ihm die Haare desselben, und die Haare seiner Augenbraunen, und strich ihm die über die Stirne herabhängenden Haare aus dem Gesichte. Da sah der Alte wieder ganz menschlich aus. Dann beschnitt er ihm auch die Nägel an Händen und Füßen, und fragte ihn: „Wie seyd Ihr denn dazu gekommen, Eure Nägel und Haare so lange werden zu lassen."

„Ach, lieber junger Herr," antwortete er, „ich bin ein Derwisch und sitze schon gar, gar lange her in gottseeligen Betrachtungen, und habe darüber die Eitelkeiten der Welt ganz vergessen." — „Nun, nun" sprach Bahman la-

chend, „von Eitelkeit ist da noch immer nicht die Rede. Ich meyne, es müßte Euch aber lästig gewesen seyn, so haarig da zu sitzen, wie ein alter Brummbär, und mit Krallen wie Adlerkrallen."

„Ja wohl ist mir's mitunter auch lästig gewesen," antwortete der Derwisch. „Aber es ist schon lange Niemand mehr diese Straße gewandelt, der mir den Liebesdienst erzeigte. Vor vielen, vielen Jahren kam zuweilen wohl ein junger Held dieses Weges. — Ich danke Euch, daß Ihr Euch um mein Aussehen erbarmtet, und wollte Euch von Herzen gern erkenntlich seyn, aber Ihr werdet meinen Dank verschmähen; ich weiß schon."

„Nein, nein," erwiederte Bahman, „lieber alter Herr, ich will Euren Dank wohl annehmen; ihr könnt mir einen sehr großen Dienst erweisen, der die kleine Mühe, die ich mit Eurem Barte hatte, bei weitem aufwiegt."

„Und der große Dienst wäre?" fragte der Derwisch.

„Daß Ihr mir Kunde gebt," antwortete Bahman, „wo ich den redenden Vogel, den singenden Baum und die goldgelbe Quelle finde." — „Da haben wir's! ich hab's ja gesagt!" erwiederte der Alte, senkte den Kopf und sah stumm vor sich hin. — Bahman schwieg eine Weile, Antwort erwartend, und fragte dann endlich: Nun, was haben wir denn? was habt Ihr denn gesagt? —

„Daß Ihr meinen Dank verschmähen wer-

det!" antwortete er. „Eben durch meine Warnung vor diesen Dingen wollte ich Euch dankbar seyn. Ich habe schon vielen jungen Rittern den Weg angesagt, aber noch keiner ist wieder zurückgekehrt von allen, die mit freudigem Muthe diese Ritterfahrt antraten."

Bahman meinte, er hätte Muth und Entschlossenheit, jede Gefahr zu bestehen. „Ja, ja," sagte der Greis, „meint Ihr denn, die hundert und aber hundert Wagehälse, die schon darauf auszogen, diese Kleinode zu gewinnen, hätten keinen Muth und Entschlossenheit gehabt? Glaubt mir, es fehlt keinem an Muth, der seine Gedanken zu so hohen Dingen erhebt."

„So waren ihre Waffen vielleicht nicht gut," wendete Bahman ein. „Ich führe aber ein gutes Schwert bei mir, und versteh' es auch zu gebrauchen, wenn's gilt." — „Wenn aber Mehrere über Euch kommen? und wenn sie unsichtbar sind? wie dann?" fragte der Derwisch. „Hütet Euch, hütet Euch!" setzte er warnend hinzu, „gegen Unsichtbare vertheidigt man sich gar schwerlich."

„Lieber alter Herr!" fing da Bahman mit sehr bestimmten Tone an zu reden: „Ich danke Euch herzlich für Eure Warnungen, denn ich sehe, daß sie gut gemeint sind. Aber ich erkläre Euch ein für allemal, daß mich nichts von meinem Vorsatz abzubringen vermag. Wenn auch tausend Hindernisse mir in den Weg treten sollten, so bindet mich doch eine heilige Pflicht, mit aller Kraft nach meinem Ziele zu streben. Gebt

Euch darum nicht weiter verlorne Mühe, und sagt mir lieber, wo ich mich hinwenden muß."

Da griff der Derwisch kopfschüttelnd in einen ledernen Beutel, der neben ihm lag, und zog aus demselben eine schwarze steinerne Kugel hervor. „Nehmt diese Kugel," sprach er, „und wenn Ihr auf Eurem Pferde sitzt, so werft sie nur vor Euch. Sie wird Euch den Weg zeigen, reitet ihr nur nach. Wenn sie liegen bleibt, steigt von Euerm Rappen ab, und überlaßt ihn seiner Willkühr, er wird Euch nicht davon laufen bis ihr wieder kommt. Euer Pfad führt dann einen Berg hinauf, und links und rechts werdet Ihr an dem Pfade, gleich Leichensteinen, manchen schwarzen Stein aufgerichtet stehen sehen. Das waren einst lauter junge freudige Helden, wie Ihr jetzt. Nehmt Euch ein Beispiel an ihnen, und seht Euch nicht um; es mag auch hinter und neben Euch vorgehen, was da will, laßt Euch nicht schrecken, und seht Euch nicht um, wenn Euch Euer Leben lieb ist. Wie ihr umseht, seyd Ihr Euer eigener Leichenstein, wie die Andern. Wenn Ihr die Höhe des Berges aber glücklich erreichet, so sehet Ihr zwischen vier Palmen einen großen schwarzen Stein, und auf diesem steht, aus blanken Silberdrähten geflochten, das Vogelhaus mit dem redenden Vogel. Packt es nur gleich oben bei dem Ringe, und nehmt es von dem Steine weg, dann habt Ihr alle Gefahr überstanden. Ueber die übrigen Dinge kann Euch der redende Vogel dann Auskunft geben. —

Ihr habt Euch nicht wollen rathen lassen, so ist Euch auch nicht zu helfen. Glück auf die Reise!"

„Vielen Dank!" rief Bahman, „lebt wohl, auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen?" fragte der Derwisch. „Nein, auf Nichtwiedersehen! Wir sehen uns nie wieder. Glück auf die Reise!" Nach diesen Worten senkte der Alte das Haupt, und sah nachdenkend vor sich hin.

Prinz Bahman aber stieg eilend auf seinen Rappen, und warf die Kugel vor sich hin. Kaum hatte sie aber die Erde berührt, so rollte sie seitwärts, und rollte mit solcher Geschwindigkeit, daß Bahman sein Pferd oft die Spornen fühlen lassen mußte, um ihr in gleicher Schnelle zu folgen. Endlich aber war sein Roß so erschöpft, daß es alles Spornens ungeachtet einen langsamern Schritt behielt. Da rollte auch die Kugel langsamer und mäßigte ihre Eile nach den Schritten des Rosses. Als sein Rappe ausgeschnauft hatte, setzte er ihn wieder in schnellern Trab, und die Kugel rollte wieder schneller vor ihn hin.

Gegen den Abend blieb die Kugel plötzlich liegen. Bahman hielt an dem Fuße eines steilen Berges. Er stieg ab, und überließ dem Pferd den Zügel. Es blieb aber ruhig stehen, als sey es angewurzelt. Rings umher stand eine Menge von hohen schwarzen Steinen, vor ihm auf dem Berge standen schwarze Leichensteine in unbestimmter Ordnung, hier etliche beisammen, dort nur ein einzelner, dort wieder

eine weite Strecke keiner, dann wieder mehrere. Ein längst nicht mehr betretener Pfad wandte sich zwischen diesen Steinen an dem steilen Felsenhange hinan. Er zog sein Jagdschwert, und stieg langsamen aber festen Schrittes bergan.

Kaum war er aber eine kleine Strecke hinangestiegen, so rief es plötzlich sehr nahe hinter ihm: „He da! wohin?" Beinahe hätte er unwillkührlich umgesehen; da fiel ihm noch zum Glücke die Warnung des Derwisches ein. Er stieg weiter, da rief ihm eine gellende Stimme von hinten ins Ohr: „Schlänglein ist hinter dir, will in die Ferse dich beißen! wehr's ab!" Bahman ließ sich aber nicht irre machen, und stieg immer weiter. Schon war er an einigen der aufgerichteten Leichensteine vorüber gekommen, da erscholl auf einmal dicht hinter ihm ein höhnisches Lachen, und mehrere Stimmen sprachen unter einander mit spottendem Tone: „Seht den Helden! der will den redenden Vogel holen? — Nun ja, das Knäblein meint, es hätte schon früher manchmal ein Vöglein gefangen, so könnt' es auch diesen da fangen. — Ja, hole du den Vogel, wirst's schon noch bleiben lassen." —

Bahman kümmerte sich nicht um diese Spottreden, sondern stieg lächelnd weiter. Da rief plötzlich wieder eine Stimme tiefer unten am Berge: „Halt ihn! halt ihn! laßt den Wagehals nicht weiter! Packt ihn! schlagt ihn nieder!" und mehrere Stimmen dicht hinter ihm

riefen zugleich: „Nieder mit ihm! nieder mit ihm!“ Er hieb mit seinem Jagdschwerte, ohne sich umzusehen, ein Paarmal hinter sich in die Luft. Da zischten und heulten und brüllten viele Thierstimmen zugleich, als seien Löwen, Schlangen und Eulen hinter ihm her und verfolgten ihn mit gieriger Wuth. Er hörte deutlich den Flügelschlag der Eulen und das Rauschen der auf dem Boden ihm sich nachwindenden Schlangen. Je mehr er mit seinem Jagdschwerte hinter sich hieb, je furchtbarer drängten sich die Stimmen in sein Ohr. Da erfaßte ihn endlich die gräßlichste Angst, seine Haare sträubten sich, kalt lief's ihm durch die Glieder. Er rannte, vom Schrecken getrieben, immer schneller bergan; immer grauser und näher kamen die Stimmen, und in das Gezisch und Geheul und Brüllen mischten sich nach und nach noch ungekannte Töne, daß er in der Verwirrung seiner Angst endlich athemlos zu Boden stürzte und schaudernd zurück sah. Da fiel der letzte Strahl der untergehenden Sonne auf ihn, und in dem nämlichen Augenblicke war er in einem schwarzen Leichenstein verwandelt, und so auch sein Pferd unten am Berge.

Sechstes Kapitel.

Das Abentheuer des Prinzen Perwis.

An jenem Tage, da Prinz Bahman vom Hause ausgezogen war, hatte seine Schwester Parizade das Schicksalsmesser mit der Scheide an ihren Gürtel gehängt, und in den ersten Tagen war keine Stunde vergangen, ohne daß sie es aus der Scheide gezogen hätte, um zu erfahren, wie es ihrem Bruder Bahman erginge. Das Messer war immer hell und blank gewesen, und nach und nach war sie dadurch so gewiß überzeugt geworden, ihm könne kein Unglück auf seiner Reise begegnen, daß sie in dieser Gewißheit immer seltener das Messer hervorzog, und es am Ende den ganzen Tag unterließ.

Eines Abends saß sie mit ihrem Bruder Perwis in einer schönen Laube, die auf einem Hügel des Gartens von immerblühenden Rosen gebildet war. Sie konnten von da eine weite reiche Landschaft übersehen, die von der untergehenden Sonne mit den letzten Strahlen übergossen wurde. Da sagte endlich Prinz Perwis nach langem stillen Hinschauen: „Wo mag nun unser Bruder Bahman wohl den Sonnenuntergang betrachten? Und ob er ihn überhaupt noch sieht? Es ist heute der zwanzigste Tag seiner Abreise."

„Wo er ihn sieht," fiel ihm Parizade lächelnd in's Wort, „das kann ich dir nicht be-

richten, ob er ihn aber sieht, das kann uns ja sein Messer sagen. Wir wollen es gleich darum befragen; denn heute habe ich's noch nicht aus der Scheide gezogen." Sie zog es bei diesen Worten heraus, und ließ es in der Sonne spielen. Die Strahlen blickten hell und klar davon zurück, wie aus dem schönsten Spiegel. „Siehst du?" rief sie frohlockend aus.

Perwis sprach aber mit unruhiger Aengstlichkeit: „Die andere Seite! zeige doch auch die andere Seite! mir wird so wunderlich besorgt zu Muthe um ihn." Sie wendete schnell das Messer, und auch die andere Seite blinkte eben so blank und hell. „Siehst du?" rief sie wieder, „er ist im besten Wohlsein, und würde deiner Aengstlichkeit lachen, wenn er sie sähe."

Bei diesen Worten wendete sie das Messer bald auf die eine, bald auf die andere Seite, und es warf bei jeder Wendung die Strahlen der Sonne hell und klar zurück. Da ging die Sonne unter, ihr letzter Strahl fiel noch auf das Messer, aber dieses warf ihn nicht mehr zurück. Es war rostig über und über in einem Augenblick.

„Was ist das," riefen Parizade und Perwis erstaunt aus. Parizade ließ vor Schrecken das Messer fallen, und rief: „O, Bahman, Bahman, mein geliebter Bruder!" und die Thränen floßen über ihre Wangen. „Ist er todt?" fragte Perwis mit furchtsamer Stimme. „Mehr als todt! Schlimmer als todt! Er liegt in der Macht eines bösen Zaubers gefangen!"

antwortete Parizade. Und nun brach erst ihr Schmerz mit zerreißender Gewalt los, und sie klagte sich an, daß sie Schuld an seinem Verderben sey. „Ich Unglückliche!“ rief sie, „warum mußte ich mit solcher Beharrlichkeit auf der Erfüllung meines Wunsches bestehen? Warum konnte ich mich nicht mit unserm Glücke begnügen? Warum mußte das alte häßliche Weib denn mit seiner Scheinheiligkeit gerade bei uns beten? Warum mußte sie mir denn gerade von dem redenden Vogel reden, daß ich auf den Gedanken kam, er müßte mein Glücksvogel werden? Und er ist gerade mein Unglücksvogel geworden. Denn wie kann ich jemals wieder glücklich werden, da ich mir die Schuld an dem Tode meines geliebten Bruders zum ewigen Vorwurf machen muß?“

Auch Perwis vergoß manche Thräne um den verlornen Bruder; aber bald ermannte er sich wieder in seinem Schmerze, und sprach tröstend zu seiner Schwester: „Liebe Schwester, laß uns nicht vergebens jammern und weinen. Dadurch können wir unsern guten Bruder nicht aus seiner Verzauberung erlösen. Laß uns vielmehr auf Mittel und Wege sinnen, wie wir zum mindesten erfahren können, was ihm begegnet ist. — Dann versündige dich aber ja nicht gegen die ehrliche alte Frau, die dir wohlmeinend von dem redenden Vogel, dem singenden Baum und der goldgelben Quelle erzählt hat. Die Unternehmung, sich diese köstlichen Kleinode zu verschaffen, mag allerdings man-

chen Gefahren unterworfen seyn. Was kann aber die Alte dafür, daß unser Bruder Bahman diesen Gefahren unterlag? Doch ein mißlungener Versuch muß uns nicht sogleich ganz und gar abschrecken. Dieß reitzt vielmehr in mir das Verlangen, selbst darnach auszuziehen. Morgen mit dem früheſten Dämmerlichte breche ich auf, um Nachricht von unserm Bruder Bahman zu bekommen, und die drei kostbaren Kleinode zu erhalten, es koste, was es wolle."

Parizade war über diesen Entschluß ihres Bruders sehr bestürzt. Sie rieth ihm ab; sie bat ihn mit Thränen, er möge doch sein Leben schonen; sie beschwor ihn; aber er blieb fest auf seinem Vorsatze, und war nicht davon abzubringen.

Noch ehe die Sonne am andern Morgen aufgegangen war, saß Perwis schon auf seinem Braunen, und tummelte ihn im Hofe auf und ab, seine Schwester zum Abschiede erwartend. Als sie zur Thüre heraus in den Hof trat, sprengte er hinzu, und beugte sich vom Roße zu ihr hinab, und hängte ihr eine Schnur von großen Perlen um den Hals, und küßte sie dabei recht brüderlich auf ihre mit Thränen gefüllten Augen. „Sieh," sprach er, „ich weiß, daß deine schwesterliche Liebe sich darnach sehnen wird, täglich Nachricht von meinem Leben zu erhalten. Da ist es gerade gut, daß ich diese Perlenschnur für dich habe. Gestern kam ich auf der Jagd in eine felsige Gegend; da saß ein altes Weib, das hatte sich auf eine Felsenzacke verstiegen, und konnte nicht mehr herab und

nicht weiter hinauf, und that gar kläglich, daß sie nun da sterben müßte. Das erbarmte mich, daß ich hinauf stieg, und sie von der gefährlichen Stelle wegtrug. Zum Danke schenkte sie mir diese Perlenschnur, und sprach dabei, wenn ich einmal auszöge von der Heimath, so sollte ich sie in den Händen zurücklassen, die mir die liebsten wären auf der Welt. So lange die Perlen sich auf der Schnur hin- und herschieben ließen, wäre dieß ein Zeichen meines Wohlseins; zersprängen sie, so bedeute dieß meinen Tod; blieben sie aber fest auf der Schnur, daß man sie mit einiger Gewalt sogar nicht wegschieben könne, so wäre dieß ein sicheres Zeichen, daß ich von einem mächtigen Zauber in leblosem Zustande gefesselt liege. Doch sey nur guter Zuversicht, die Perlen werden gewiß immer leicht hin und her rollen." Er drückte ihr bei diesen Worten noch einmal die Hand, küßte sie auf die Stirne, und sprengte darauf in vollem Galopp die Landstraße hin.

Er ritt, wie sein Bruder Bahman, immer weiter und weiter dem Sonnenaufgange entgegen, und ließ sich durch nichts aufhalten auf seinem Wege. Am zwanzigsten Tage kam er auch in die Nähe der Hütte, vor welcher der alte Derwisch saß. Er ritt zu ihm hin, und fragte ihn: „Guter Alter, könnt Ihr mir nicht sagen, wo ich mich hinwenden muß, um den redenden Vogel, den singenden Baum und die goldgelbe Quelle zu finden?"

„Das könnte ich Euch wohl sagen," ant-

wortete der Derwisch; „aber ich bitte Euch recht inständig, beharret nicht darauf. Laßt Euch warnen vor den Gefahren, welchen Ihr Euch muthwilliger Weise preisgeben wollt. Ich habe schon viele, viele, junge, lebensfrische und frohe Helden des Weges ziehen sehen, aber noch keiner ist seit langen, langen Jahren zurückgekehrt. Erst vor wenigen Wochen zog ein edler Jüngling des Weges, der Euch sehr ähnlich sah. Er ließ sich durch meine Bitten nicht zurückhalten, und büßt nun gewiß seine Verwegenheit sehr theuer."

„Das war mein Bruder Bahman, lieber Alter!" sprach Perwis. „O, könnt Ihr mir nicht sagen was aus ihm geworden ist?"

„Ein Stein ist aus ihm geworden!" rief der Derwisch. „Und so wird auch aus Euch ein Stein werden, wenn Ihr Euch nicht warnen laßt. Seid aber klüger, als die Andern, die vor Euch dieses Abentheuer bestehen wollten, und nehmt ein Beispiel an dem Schaden Anderer und kehrt zurück."

„Alter Vater!" sagte Perwis, „Ihr kennt mich nicht, und nehmt solchen Antheil an meinem Leben. Dafür danke ich Euch mit gerührtem Herzen. Zürnt aber nicht, wenn ich Eurer Warnung nicht folgen kann. Es ist nicht die eitle Sucht nach Ruhm, nicht blinde Lust eines Waghalses, die mich treibet, sondern mir macht die Pflicht für eine liebe Schwester diese gefahrvolle Unternehmung zur Nothwendigkeit, die ich nicht vermeiden kann. Gebt

Euch darum keine unnöthige Mühe, mich davon abzuhalten, sondern wollt Ihr mir Eure Güte beweisen, so sagt mir vielmehr, wohin ich mich wenden muß, und wie ich es anzufangen habe, um die Gefahren zu besiegen die meiner warten."

Der Derwisch holte aus seinem ledernen Beutel, der neben ihm lag, eine Kugel hervor, und hielt sie ihm dar. „Ich bin alt und schwach" sprach er dabei, „und kann nicht mehr aufstehen, sonst wollte ich sie Euch hinbringen und auf's Pferd reichen, so muß ich Euch aber bitten, abzusteigen und sie mir abzunehmen. Denn ich kann Euch keinen andern Wegweiser geben."

Perwis stieg ab, und nahm die Kugel. „Wie muß ich's aber damit machen?" fragte er den Derwisch, und stieg wieder auf seinen Braunen. „Ihr dürft sie nur im Reiten auf die Erde hinwerfen," antwortete dieser, „so wird sie schon fortrollen. Wenn Ihr nachreitet, so führt sie Euch an einen Berg. Wo sie liegen bleibt, steigt Ihr ab, und laßt Euer Pferd stehen. Ihr braucht nicht in Sorge deswegen zu seyn, laßt es nur stehen, es geht Euch gewiß nicht durch. Wenn Ihr den Berg hinauf steigt, wird zwar manches Unheimliche um Euch und hinter Euch vorgehen; seid aber standhaft und seht Euch nicht um! Wie Ihr umsehet, seid Ihr ein Stein, wie Euer Bruder. Ihr werdet solcher Leichensteine genug am Wege stehen sehen mit mancherlei Inschriften. Die Inschriften sind die letzten Worte oder Gedanken eines jeden. — Kommt Ihr glücklich hin-

auf, so laßt Euch nur durch den Vogel selbst nicht schrecken, sondern packt beherzt den Ring des Vogelhauses. Dann laßt Euch von dem Vogel weiter belehren. Er wird Euch am besten sagen können, was Ihr thun müßt. Habt Ihr ihn einmal in Eurer Gewalt, so könnt Ihr auch zurücksehen nach Eurem Belieben, ohne alle Gefahr. Lebt wohl, und vergeßt meine Warnung nicht, so werdet Ihr glücklich zurückkehren.''

Perwis dankte dem Derwisch, warf die Kugel hin, und ritt ihr im starken Trabe nach. Sie führte ihn an den steilen Berg mit den schwarzen Steinen. Er sprang schnell von seinem Braunen herab, hängte ihm den Zügel über den Hals, und sah sich noch einmal um. Hierauf begann er den Berg hinauf zu steigen. Er war aber erst einige Schritte gekommen, da hörte er schon hinter sich rufen: „He! pst! — Holla! wohin? — Warum so eilig?'' — Er stieg aber ungestört fort. Schon hatte er einige der schwarzen Leichensteine erreicht und wollte die Inschriften lesen. Sie waren aber in einer Sprache geschrieben, die er nicht kannte. Auf andern Steinen fand er wohl Inschriften in bekannten, aber veralteten Sprachen. Indem er weiter aufwärts stieg, rief eine Stimme: „Vorwärts, Schlange! fall' ihn von hinten an! lege dich um seinen Hals, und würg' ihn! würg' ihn!'' Zugleich rauschte es hinter ihm und zischte, als ob eine große Riesenschlange sich hinter ihm her wände und ihn sogleich er-

reichte. Perwis sah aber nicht um, obgleich ihm ein eiskalter Schauer über den Rücken lief. Er hörte den Schrei der Eulen, und eine Stimme sprach zur andern: „Horch! horch! Todesvogel ruft! Er muß auch sterben, wie die andern! wird bald ein Leichenstein mehr stehen auf dem Berge!“ Er kümmerte sich aber nicht und stieg muthig weiter. Die Eulenstimmen mochten schreien, die Schlangen zischen, Löwen brüllen, — er stieg weiter und sah nicht um; er mochte Scheltworte hören, und Drohungen, Spottreden und Hohngelächter vernehmen — es kümmerte ihn nicht, er stieg immer weiter. Da merkte er endlich, daß die Sonne schon sehr nieder stehen mußte, weil sein Schatten schon ganz hoch vor ihm her den Berg hinauf ging. Er sah vorwärts wie hoch er noch zu steigen habe, aber zurück sah er nicht, um abzumessen, wie hoch er schon gestiegen wäre.

Indem er so nach der Höhe des Berges aufschaute, sah er vor sich einen Stein, und bemerkte von Ferne, daß die Inschrift in persischer Schrift geschrieben war. Er stieg begierig hinauf, und las auf dem Steine: „Lebe wohl, mein Bruder Perwis! lebe wohl Parizade!“

„Bis hieher bist du also gekommen, mein Bruder!“ rief Perwis mit Thränen im Auge. „O, Parizade, geliebte Schwester!“ Kaum hatte er diesen Namen aber ausgesprochen, so hörte er hinter sich mit der Stimme seiner Schwe-

ster

ster die Frage: „Was soll ich, lieber Bruder? — Hier bin ich ja!" — Perwis glaubte, seine Schwester stehe selbst hinter ihm, und sah sich mit freudigem Schrecken um. Da fiel der letzte Strahl der untergehenden Sonne auf ihn, und er war ein Stein, wie die andern Steine und auf ihm standen die Worte, die er zuletzt noch gedacht: „Bist du auch da, liebe Schwester Parizade? „Bist du es wirklich?"

Siebentes Kapitel.

List hilft überwinden.

Prinzessin Parizade hatte seit der Abwesenheit ihres Bruders Perwis die Perlenschnur nicht von ihrem Halse gebracht, und zu manchen Stunden die Perlen auf der Schnur hin und her geschoben. Sie rollten immer leicht durch ihre Hand; nie fand sie ein Hinderniß, sie hin und her zu schieben; nie zersprang ihr eine Perle. Als aber nun der zwanzigste Tag heran kam, versuchte sie jede Viertelstunde, ob ihr Bruder noch am Leben wäre, und immer rollten die Perlen leicht und schnell an der Schnur durch ihre Hand.

Da saß sie am Abend in einer ihrer Gartenlauben. Ihre Gedanken flogen ihrem Bruder Perwis nach, und die Strahlen der untergehenden Sonne fielen durch die blühenden Rosenzweige herein, und warfen einen glühenden

Schein auf ihre Perlenschnur. Sie ließ die Perlen wieder durch ihre Hand rollen, und sie gleiteten, wie goldene Tropfen, an der Schnur hinab. Auf einmal aber ging die Sonne unter, und der glühende Schein erlosch auf den Perlen, und sie fielen nicht mehr an der Schnur hinab. Sie versuchte es die obern herabzustreifen; es gelang ihr aber nicht. Sie wollte die untern, die noch eben hinabgefallen waren, wieder herauf ziehen; sie waren aber zu fest und die ganze Schnur zog sich mit herauf.

Aber ihre Thränen rollten nun über ihre Wangen, und fielen wie Perlen, in ihren Schooß. „So bist auch du verloren, mein Bruder Perwis?" rief sie, „und dein Leben liegt gebunden von der Macht eines mächtigen Zaubers?" Darauf saß sie noch lange mit stummen Thränen, und starrte hinaus in die gerötheten Wolken des Abendhimmels. Spät, als schon die Sterne am Himmel glänzten, kehrte sie erst nach ihrer Wohnung zurück.

Aber am frühen Morgen des andern Tages saß sie schon auf ihrem schneeweißen Rößlein, auf dem sie sonst auf die Jagd zu reiten gepflegt hatte. Ihre Diener und Dienerinnen sahen sie zwar in männlicher Kleidung zu Pferde sitzen; sie wunderten sich aber dessen nicht. Denn sie hatten sie schon oft so gesehen, und glaubten, sie ziehe wieder einmal hinaus in den Forst um da zu jagen. Ehe sie aber wegritt, rief sie ihren ältesten Diener zu sich, der schon ihrem Pflegvater in langen Jahren mit Treue

gedient hatte, und sprach, indem sie ihm alle Schlüssel ihres Hauses überreichte: „Hier, nimm diese Schlüssel, und verwahre sie sorgfältig, bis ich wiederkehre. Sorge als treuer Hausverwalter für alle meine Diener und Dienerinnen. Bin ich aber bis zum zweiten Vollmonde nicht hier, so denket, ich wäre gestorben, und theile du, was du findest, unter meine Leute, nach ihrem Verdienste und ihrer Treue.

Der Alte war zu bestürzt, als daß er nur ein Wort hätte hervorbringen können. Sie gab aber ihrem Rößlein die Spornen und sprengte davon.

Sie ritt manchen Tag, und oft war sie auch noch tief in die Nacht hinein auf dem Pferde. Sie war im Reiten geübt und ertrug die Beschwerden der langen Reise sehr leicht. Am zwanzigsten Tage kam sie zu dem Derwische. Sie stieg sogleich von ihrem Schimmelpferdchen ab, und ließ es weiden; denn es war ganz zahm und folgte ihr auf den Ruf. Sie grüßte den Derwisch und fragte ihn, ob er ihr wohl erlaube, daß sie ein Bischen bei ihm ausruhe.

„Warum das nicht!“ sagte der Derwisch. „Setzt Euch immerhin zu mir her, und sagt mir, wo Ihr hinwollt.“ Parizade setzte sich neben ihn und antwortete lächelnd: „Wo ich hin will, alter Vater, das will ich erst von Euch hören, denn ich weiß selbst nicht, wo die Wunderdinge sind, die ich suche. Ich müßte mich

aber sehr irren, wenn Ihr nicht der rechte Mann seid, der mich zurecht weisen kann, wo der redende Vogel, der singende Baum und die goldgelbe Quelle zu finden ist."

„Also auch zum redenden Vogel!" sagte der Alte vor sich hin. „Und warum wollt Ihr den Weg denn wissen?" — Parizade antwortete lächelnd: „Weil ich auf dem Wege reiten will, und mir den redenden Vogel, den singenden Baum und die goldgelbe Quelle zu holen gedenke."

„Ihr?" fragte der Derwisch verwundert, und als sie es bejahete, fuhr er fort: „Nehmt mir's nicht übel, aber wenn mein Gesicht nicht von der Länge der Jahre ganz mit einer harten Haut überzogen wäre, so würdet Ihr auch äußerlich sehen, wie ich innerlich lachen muß über Euch." — „Und warum müßt Ihr über mich lachen?" fragte Parizade.

„Obgleich Ihr in Männerkleidung steckt und ein stattliches Schwert an Eurer Seite hängt," antwortete der Derwisch, „so sehe ich Euch doch an, daß Ihr eine Jungfrau seid. Und Ihr getrauet Euch ein Abentheuer zu bestehen, dem schon so viele hundert edle Jünglinge unterlagen? Nein, meine Tochter, das ist nichts für dich. Wahrscheinlich hast du nichts von den Gefahren gehört, die der bestehen muß, der diese drei Wunderdinge holen will, sonst wärst du wohl hübsch zu Hause geblieben. Kehre getrost wieder um, und erwarte nicht, daß ich dir den Weg zu deinem Unglücke zeigen werde."

Parizade ließ sich aber durch diese Warnungen nicht abschröcken, sondern fragte immer wieder, und drang so lange in den Alten, bis er ihr den Berg beschrieb, und von den Stimmen erzählte, die sie schrecken würden, und von der Gefahr, die ihr droht, wenn sie zurückblicke. Und er sagte ihr auch, was sie zu thun habe, wenn sie die Höhe des Berges erreiche.

„Gut!" rief Parizade, als er seine Beschreibung geendet hatte. „Ich habe also nichts zu fürchten, wenn ich nur nicht umsehe? freilich kann man durch die schröcklichen Stimmen und Drohungen leicht zum Umsehen gereizt werden. Darf man aber gar keine List brauchen, um die Stimmen nicht so grell zu hören?"

„Mache was du willst, meine Tochter," antwortete der Greis, „sieh' aber nur nicht zurück, wenn du einmal den Bergweg betreten hast. Aber am besten wäre es, du ließest den Vorwitz und kehrtest jetzt gleich wieder um."

„Nein, lieber Vater," antwortete Parizade. „Seit ich von dem redenden Vogel, dem singenden Baum und der goldgelben Quelle gehört habe, ist mein ganzes Leben ein ewiges Trachten nach diesen köstlichen Kleinoden; und es hat gar keinen Werth mehr für mich, wenn ich diese Wunderdinge nicht erringen kann. Meint Ihr es aber wirklich so gut mit mir, als es scheint, so erlaubt mir, daß ich Euch die Haare ein wenig kürzer schneide." Sie machte sich auch sogleich, ohne die Antwort recht ab-

zuwarten, über ihn her, und schnitt ihm einige Locken ab und steckte sie zu sich.

Der Derwisch fragte sie verwundert, was sie damit machen wollte, sie gab ihm aber scherzend zur Antwort: „Ich nehme sie zum Andenken, lasse sie mir flechten und trage sie mit einem goldnen Springschlößchen als Armband.“ Hierauf schmeichelte sie ihm, und bat ihn so lange, ihr den Weg zu sagen, bis er ihr aus seinem ledernen Beutel eine Kugel gab, und sie von ihrem Gebrauche belehrte. Sie dankte ihm, setzte sich wieder auf ihr schneeweißes Rößlein, warf die Kugel hin, und ritt ihr im schnellsten Galopp nach.

Die Sonne stand noch ziemlich hoch, als Parizade an dem Fuße des Berges ankam. Sie stieg von ihrem Rößlein und nahm die Haare, die sie dem Derwisch abgeschnitten hatte heraus, theilte sie in zwei Büschel, drehte sie zusammen, und stopfte sich beide Ohren damit. Nun begann sie langsam den Berg zu ersteigen. Wohl hörte sie bald auch allerlei Stimmen; allein ihre Ohren waren so gut verstopft, daß sie nicht deutlich vernahm, was sie ihr zuriefen. Das Zischen der Schlangen, das Heulen der Eulen hörte sie gar nicht. Das Löwengebrülle und der gellende Schrei einiger Raubvögel drangen zwar in ihre Ohren, doch dünkte ihr Alles ziemlich ferne zu seyn. Wenn sie zuweilen ein drohendes Wort oder einen scheltenden Ausruf hörte, so lachte sie und sprach bei sich. „Ja, rufe nur, und drohe nur und schelte so viel du

willst; thun darfst du mir doch nichts, wenn ich nicht umsehe."

Auf einmal blieb sie aber stehen; denn ihr Blick war auf zwei Steine gefallen mit Inschriften in persischer Sprache. Sie las die Schrift des einen, und es waren die Worte: „Lebe wohl, mein Bruder Perwis, lebe wohl Parizade!" Auf dem andern Steine standen die Worte: „Bist du auch da, liebe Schwester Parizade? bist du es wirklich?" Sie umschlang einen der Steine um den andern, und rief mit erstickter Stimme: „O meine Brüder! o mein Bruder Bahman, mein Bruder Perwis!" Da hörte sie hinter sich die Stimmen ihrer Brüder wie von ferne rufen! „Was weinest du liebe Schwester? Wir sind ja hier! Sieh' dich nur um!"

Sie hätte vielleicht umgesehen, wenn nicht gerade die Worte: „Sieh dich nur um!" sie wieder daran erinnert hätten, daß sie nicht umsehen durfte. „Nein" rief sie, „ich will mich nicht täuschen lassen! Vielleicht kann ich dadurch auch euch wieder erretten, ihr lieben Brüder!" Sie umschlang noch einmal die Steine mit ihren Armen, und setzte dann gefaßt und muthig ihren Weg fort. Wohl hörte sie die Stimmen immer lauter, immer kreischender und näher, aber sie ließ sich nicht schrecken. Plötzlich hörte sie einen heftigen Schlag dicht hinter sich, als ob ein Blitzstrahl hinter ihr eingeschlagen und gezündet hätte; — da hatte sie aber auch die Höhe des Berges erreicht, und sah vor sich auf

einem schön gearbeiteten Fußgestell von schwarzen Marmor zwischen vier hohen Palmen das Vogelhaus aus Silberdrähten mit dem redenden Vogel. Halb von den Schrecken hinter ihr gejagt, halb von Freude über das erreichte Ziel getrieben, lief sie schnell hin. Der Vogel schrie in seinem Hause ganz unmäßig, und schalt sie und drohete ihr mit so tiefer donnernder Stimme, daß man gar nicht begreifen konnte, wie aus seiner kleinen Kehle solche Töne kommen konnten. Sie faßte aber schnell den Ring, und hob das Vogelhaus daran in die Höhe, und trug es weg.

Da schwiegen zumal alle Stimmen. Sie zog sich die Haarbüschel aus ihren Ohren und betrachtete ihren Vogel. Er war schwarz und von der Größe und Gestalt eines Staars. Aber seine Augen sahen sehr hell und klug in die Welt. „Nun?“ fragte sie ihn, „loser Vogel, hab' ich dich einmal? Nun sollst du mir aber auch nicht mehr aus der Hand kommen, bis ich dich zu Hause habe.“

„Oho!“ antwortete der Vogel. „Brauchst dir nicht so viele Mühe zu geben! thut gar nicht Noth! Ich bin in deiner Gewalt, und bleibe dein Sclave recht gern. Du hast mich ja durch List und Muth in deine Gewalt bekommen, darum schwöre ich dir feste Treue. Befiehl mir nur, ich werde dir dienen, so gut ich kann. Ja, ich werde dir einst noch besser dienen, als du glauben magst. Denn ich weiß, was du selbst von dir nicht wissen kannst.

Parizade war sehr erfreut über diese Rede. „Gut!“ sprach sie, „gut, mein loser Vogel! Wenn du so sehr zu meinen Diensten bereit bist, so sage mir vor Allem, wo ich die goldgelbe Quelle finde?“ — Gehe hier nur ein wenig rechts durch den Waldpfad, so wirst du sie gleich sehen!“ antwortete der Vogel. Parizade nahm das Vogelhaus, und trug es zu der bezeichneten Stelle. Staunend blieb sie aber stehen, als sie die goldgelbe Quelle erblickte. Aus einem großen Becken von dem schönsten weißen Marmor erhob sich mit goldstrahlendem Glanze ein Wasserstrahl, der aus vielen Tausend dünnen Strahlen zu bestehen, und sich oben in eine Wolke von Goldstaub zu theilen schien. Diese Wolke regnete dann wieder, als die schönsten Goldperlen, hernieder, und doch ging kein Tropfen verloren, sondern die ganze Wassermasse sammelte sich wieder in dem Marmorbecken.

Nachdem sie dieses prächtige Schauspiel eine Weile bewundert hatte, fragte sie den Vogel: „Wie kann ich eine solche Quelle in meinen Garten bringen?“ — „Nimm nur von dem Wasser mit dir, und gieße dieses zu Hause in ein Becken, so groß oder so klein du willst. Und wenn du nur einen Tropfen davon hinein gießest, so wird deine Quelle bald so groß seyn, als sie das Becken zu fassen vermag.“ —

Da zog Parizade ein silbernes Fläschchen hervor, und füllte es mit dem Wasser aus dem Marmorbecken. Dann sprach sie zu dem Vogel: „Nun sprich wo ich den singenden Baum finde.“—

„Trage mich nur ein wenig links in das Gebüsch!“ antwortete der Vogel, und Parizade that nach seiner Angabe, und trug ihn durch einen sehr schönen Waldpfad entlang bis auf einen freien Platz, in dessen Mitte ein hoher und dicker Baum stand. Aber Parizade stand wie angewurzelt, denn aus jedem Blättchen ertönte ein sanfter Flötenlaut, und diese tausend sanften Flötenstimmen zusammen machten einen so wunderlieblichen Einklang, wie sie noch in ihrem Leben nichts Aehnliches gehört hatte. Endlich fragte sie aber den Vogel: „Wie kann ich aber diesen großen Baum in meinen Garten versetzen lassen?“ — „Nimm nur ein dünnes Zweiglein“ antwortete der Vogel, „und pflanz' es in deinen Garten; es wird bald Wurzel schlagen und ein großer Baum werden.“

Da zog sie ihr Schwert, und hieb damit einen der nächsten Zweige ab, den sie erreichen konnte und nahm ihn zu sich; dann sprach sie zu dem Vogel: „Nun aber, liebes Vögelein, noch Eines, ehe wir weiter gehen. Meine Brüder Bahman und Perwis sind in Steine verwandelt, und außer ihnen viele Helden, die nach deinem Besitze strebten. Wie mache ich's, daß ich sie wieder ins Leben zurückrufe?“ Da der Vogel auf diese Frage nicht antworten wollte, sprach sie mit gebietendem Tone: „Vogel, weißt du nicht, daß du mein Sclave bist? Hast du vergessen, was du mir geschworen?“

„Ach, nein!“ antwortete der Vogel, „ich hab' es gewiß nicht vergessen; aber ich — ich

thue das nicht gern.“ — Parizade verlangte die Ursache zu wissen, da sagte er: „Wenn ich dir das Mittel zur Wiederlebung dieser Steine sage, so nehme ich mir ganz die Hoffnung, jemals wieder meine Freiheit zu erlangen.“ „Und wenn auch!“ antwortete Parizade. „Ich bin jetzt deine Gebieterin! bedenke daß dein Leben in meiner Hand steht, und sage mir sogleich wie ich alle diese Steine wieder beleben kann.“

„Ich bin schon gehorsam,“ antwortete der Vogel. „Der schwarze Stein, auf dem ich zwischen den Palmen stand, ist hohl, und kann leicht zerschlagen werden. Innen findest du eine Urne, die mit einem gefeyeten Wasser gefüllt ist. Von diesem Wasser darfst du nur einen Tropfen auf jeden der Steine fallen lassen, so nimmt er seine vorige Gestalt wieder an.“ — „Gut!“ rief Parizade, und wendete sich nach den Palmen zurück. Indem sie hinging, fragte sie aber noch: „Warum kannst du aber deine Freiheit nie mehr erlangen, wenn ich das Mittel anwende?“ — „Ei,“ antwortete der Vogel, „du kannst die Urne nicht kriegen, wenn du den schwarzen Stein nicht zerschlägst; ich bin aber nur dann im Genusse meiner vollen Freiheit, wenn ich auf dem Steine stehe.“

Parizade kehrte sich aber an seine Bitten nicht. Sie ging hin zwischen die Palmen, und da sie keinen Hammer oder kein anderes Werkzeug zum Schlagen fand, so zog sie ihr Schwert und stieß den Griff so kräftig gegen das schöne Fußgestell, daß es gleich bei dem ersten Schlag

in viele Stücke auseinander sprang. Sie fand eine Urne von rother Siegelerde darinnen, die mit allerlei unverständlichen Bildern und Linien verziert war.

Ohne lange zu zögern, eilte sie nun nach dem Wege, den sie heraufgekommen war, und ließ gleich auf dem ersten Stein einen Tropfen aus der Urne fallen, und der schwarze Marmor gewann Leben und Bewegung, und nahm menschliche Gestalt an, und ein junger gerüsteter Held stand vor ihr, wie ein Schlaftrunkener. Sie wartete aber nicht, bis er zu seiner ganzen Besinnung kam, sondern ehe er sich noch recht gestreckt und ausgedehnt hatte, eilte sie weiter hinab; denn die nächsten Steine waren die Steine mit den persischen Inschriften. Schnell ließ sie auf jeden derselben einen Tropfen fallen, und stellte das Vogelhaus mit dem darüber gelegten Zweige des singenden Baumes und die Urne nieder, und ehe noch die beiden Steine sich recht zu Menschengestalten geformt hatten, lagen sie schon in der Umarmung ihrer Schwester. In demselben Augenblick ging die Sonne unter. Perwis kam zuerst zur Besinnung, und sprach: Ja, ja, du bist es wirklich: Sieh' liebe Schwester, ich war vor Freude ordentlich betäubt." Bahman aber rief: Träum' ich? oder wach' ich? oder thue ich beides zugleich? Wie kommt ihr hieher? So war't ihr es, die mich durch so mancherlei Stimmen in Schrecken gesetzt haben? oder habt ihr die Ungethüme hinter mir erlegt?

Parizade erzählte ihnen ihre Verwandlung. Sie wollten es aber nicht glauben, am wenigsten Perwis. „Ei, sieh' doch!" rief er, „eben komme ich daher, und höre deine Stimme hinter mir, da blendet mich der Strahl der untergehenden Sonne, daß ich dich im ersten Augenblick nicht sehe, und nun, da die Sonne eben erst untergegangen ist, halte ich dich ja in meinen Armen."

Erst als ihm Parizade den redenden Vogel zeigte, und aus der Urne einen Tropfen auf den nächsten schwarzen Stein fallen ließ, daß er sich auch zu einem Menschen gestaltete, wurden die beiden Brüder überzeugt, daß auch sie in einem ähnlichen Zauber bestrickt gelegen.

Sie eilten nun, um die übrigen Steine noch vor dem Einbruche der Nacht in's Leben zu erwecken. Da regte es sich bald aller Orten am Berge, und der ältern und jüngern Helden richteten sich viele auf; und manche unter ihnen waren aus fernen Gegenden und noch mehrere aus längst vergangenen Jahrhunderten. Es war ein buntes Gemisch von Menschen, das sich unten am Berge sammelte, um ihrer Retterin zu danken. Sie verstand wohl ihre Mienen, aber nur von wenigen konnte sie die Worte verstehen, die sie sprachen.

Sie bestiegen nun ihre Pferde; denn mit jedem Ritter war auch sein Pferd wieder von der Versteinerung erlöset worden. Parizade ließ ihren Bruder Bahman das Vogelhaus mit dem redenden Vogel halten, bis sie aufgestiegen war.

Ihre beiden Brüder und viele der andern Ritter wollten ihr zwar den Vogel tragen; sie dankte aber allen und sprach: „Der Vogel ist mein Sclave, und so gebührt sich's daß ich ihn auch bei mir behalte."

Da fiel ihr einer der Ritter, dessen Sprache sie schon vorher verstanden hatte, in die Rede, und sprach: „Edle Jungfrau, nicht allein der Vogel, auch wir sind alle Eure Sclaven, und erwarten nur Eure Winke, um unsern Gehorsam zu zeigen. Denn auf andere Art können wir doch unsern Dank nicht bezeugen, für das, was Ihr für uns gethan habt." — „Mit nichten!" antwortete sie. „Es wäre mir herzlich leid, wenn ich so viele Sclaven haben müßte. Und mit dem Dank laßt es immerhin gut seyn. Ich wollte nur eigentlich meine Brüder wieder beleben. Da ich aber noch von dem Wasser genug übrig hatte, was hab' ich da für ein Verdienst, daß ich herumging und auf jeden der Steine einen Tropfen davon fallen ließ? Ich erlaube jedem, in seine Heimath zurückzukehren.

Den Zweig von dem singenden Baum gab sie ihrem Bruder Bahman, das silberne Fläschchen mit dem Wasser aus der goldgelben Quelle aber ihrem Bruder Perwis, sie selbst trug den redenden Vogel. Und so ritten sie in dem Scheine des Vollmondes die Nacht hindurch.

Gegen Morgen kamen sie an das Haus, wo ehedem der alte Derwisch gesessen. Er saß aber nicht mehr auf seiner Stelle. Sie wollten sehen, ob er im Hause wäre, um ihm für

seinen Rath und seine Warnung zu danken, und stiegen von ihren Rossen. Er war aber auch nicht im Hause zu finden. „Geht einmal hinter die Hütte!" rief der Vogel. Sie gingen hinter die Hütte und fanden sein Grab. Es war mit einem weißen viereckigten Steine bezeichnet.

Sie ruheten hier einige Stunden und zogen trauernd weiter. Bald aber kam hier einer der wieder erweckten Ritter, und dort einer, und nahm Abschied von Parizaden und ihren Brüdern, und schlug einen Seitenweg zu seiner Heimath ein. Und so wurde der Zug mit jedem Tag kleiner und kleiner. Als sie gegen die persische Königsstadt kamen, waren die drei Geschwister nur noch allein.

Es waren erst vierzig Tage verflossen, seit Parizade vom Hause ausgezogen war, als sie mit ihren Brüdern wieder auf ihrem Landhause ankam. Obgleich ihre Diener durch ihren Tod in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens gekommen wären, so sah sie doch bei ihrer Ankunft lauter Gesichter, auf welchen die herzlichste Freude über ihre Rückkunft geschrieben stand. Am meisten freute sich der alte Hausverwalter über die Wiederkunft seiner Herrschaft.

Sie pflanzten nun sogleich den Zweig des singenden Baumes auf einen freien Grasplatz ihres Gartens. Er schlug alsbald Wurzeln, und wuchs sichtbar zu einem hohen, starken Baum auf. Kaum hatte er seine gehörige Größe er-

reicht, so ertönten die Flötenstimmen im lieblichsten Einklange aus den Blättern hervor. Lange standen Bahman und Perwis und staunten über das Wunder der Töne.

In der Mitte des Gartens ließ Parizade nun auch ein großes Becken aus weißem Marmor errichten, und als es fertig war, fragte der Künstler, wo er das Loch für die Röhre der Leitung hinein hauen sollte. Parizade fragte, ob er mit allem Uebrigen fertig wäre, und als er es bejahte, zog sie ihr Silberfläschchen hervor, und sprach, indem sie das Wasser der goldgelben Quelle hineintröpfeln ließ. „Wir wollen vorerst sehen, ob wir es nicht ohne Leitung mit einer Quelle füllen können."

Der Künstler lächelte über diese Worte, aber bald verwandelte sich sein Lächeln in das freudigste Staunen. Jeder Tropfen, der aus dem Fläschchen in das Becken fiel, fing darin an zu brausen und zu sieden, wie das Scheidewasser brauset und siedet, wenn man es auf Kalksteine gießt. Aber es verzehrte sich nicht, sondern es ward immer mehr und mehr und bedeckte bald den ganzen Boden des Beckens, und schlug Wellen und warf Blasen, als ob es koche; und bald stieg es bis zum Rande des Beckens in die Höhe. Und als es nun den Rand erreicht hatte, wallte es darüber herauf und sank wieder; und hob sich wieder und sank noch einmal; und hob sich immer wieder und mit jedem Male höher und höher, bis es die Höhe des höchsten Baumes erreicht hatte.

Es

Es sprang wie flüssiges Gold, gleichsam aus tausend und tausend feinen Röhren, die sich zu einem mächtigen Strahle vereinigten. Oben bildeten sich auch die dem Goldstaube ähnlichen Wolken, und regneten als goldene Tropfen wieder herab. Aber auch hier ging kein Tropfen verloren, sondern alle sammelten sich wieder in dem Marmorbecken.

Den redenden Vogel hatte Parizade zu einem der Fenster des obern Saales gegen den Garten herausgehängt. Kaum hing er da, so stimmte er seinen Gesang an, der den Gesang aller Vögel weit übertraf; denn er sang Lieder, wie sie kein Dichter zu dichten vermag, und in Weisen wie sie kein Tonkünstler zu erfinden versteht. Zugleich sammelten sich um ihn her in den Gebüschen alle Singvögel jener Gegenden zu Tausenden, und begleiteten mit ihren Stimmen seinen Gesang.

Bahman, Perwis und Parizade waren nun die glücklichsten Menschen auf der weiten Welt; denn auch ihr letzter Wunsch war ihnen erfüllt. Und sie ergötzten sich oft in dem Genusse ihrer drei wunderbaren Kleinode. — Aber auch aus der Königsstadt kamen viele Leute, diese Wunder zu sehen. Denn der Künstler hatte allenthalben davon erzählt; und da der Garten für Jedermann offen stand, ward er vom Morgen bis zum Abend nicht leer von Menschen. Und wer einmal von Neugierde getrieben kam, den führte die Bewunderung der Merkwürdigkeiten gewiß noch oft her.

Achtes Kapitel.

Hohe Jagdgenossenschaft.

Als ihnen nach etlichen Wochen ihr redender Vogel, ihr singender Baum und ihre goldgelbe Quelle nicht mehr so neu waren, fingen sie ihre vorige Lebensweise wieder an. Bahman und Perwis zogen oft in Begleitung ihrer Schwester, auf die Jagd; zuweilen aber durchstrichen sie allein das nahe Waldgebirge, die gefährlichen Raubthiere jener Gegend verfolgend. Eines Tages hatten sie die Spur eines Löwen bemerkt, und ritten am Morgen hinaus, um ihn aufzusuchen. Sie verfolgten seine Spur auf schmalen Felsenpfaden bis in die dichteste Wildniß des Waldes.

Da kam auf einmal von der andern Seite her ein stattlicher Jagdzug; Herren und Diener drängten sich herzu und in ihrer Mitte ritt der persische Sultan Chosruschach auf einem prächtigen arabischen Apfelschimmel. Sobald ihn Bahman und Perwis erkannten, stiegen sie ab, und als er näher kam, warfen sie sich nach der Sitte des Landes nieder und berührten die Erde mit ihren Stirnen. Der Sultan hielt still, und bewunderte ihren einfachen, aber sehr geschmackvollen Anzug. Hierauf befahl er ihnen aufzustehen. Sie thaten es mit so bescheidenem und feinem Anstande, daß sie der Sultan mit einem aufmerksamen Blicke betrachtete. „Wer seid Ihr?" fragte er sie endlich.

„Mein königlicher Herr!“ antwortete Bahman, „wir sind die Söhne des Gartenaufsehers, der Euch wenige Monate vor seinem Tode um Entlassung aus seinem Amte bat, und dann mit uns in sein Landhaus vor die Stadt zog, das wir noch bewohnen, bis wir uns gehörig vorbereitet haben, um unsern königlichen Herrn unsere Dienste anbieten zu können.“

„Ich sehe,“ sprach der Sultan, „Ihr seid Freunde der Jagd?“

„Wer die Waffen einst als tüchtiger Kriegsmann gegen den Feind zu führen gedenkt,“ antwortete Perwis, „der muß die Vorübung auf der Jagd nicht versäumen.“

„Gut, gut!“ rief der Sultan. „Wenn Ihr so denkt, so müßt Ihr wohl schon tüchtige Uebung in den Kämpfen mit den wilden Thieren des Waldes erlangt haben. Ich wäre begierig, ein Beispiel Eurer Fertigkeit mit anzusehen. Folgt mir daher eine Strecke nach, und das erste Wild, das uns aufstößt, soll Euch überlassen bleiben.“ Bei diesen Worten steckten die Begleiter des Sultans ihre Wurfspieße in die Köcher, Bahman und Perwis aber setzten sich zu Pferde, und folgten dem Sultan nach. Sie waren noch kaum aus dem engen Wege auf einen schönen freien Platze im Walde heraus gekommen, so stürzte von der einen Seite in gewaltigen Sätzen mit hochgeschwungenem Schweif ein großer Löwe herein, von der andern Seite kam brummend ein großer Bär auf sie los.

Kaum bemerkte aber Bahman den Löwen, so flog auch schon sein Wurfspieß zischend durch die Luft, und traf ihn im Niederspringen so kräftig in den Nacken, daß er ihm durch die Knochen bis in das Herz drang. Perwis aber sprang, als er den Bären kommen sah, von seinem Pferde herab und ging ihm entgegen. Der Bär stellte sich auf seine Hinterbeine, und wollte ihn eben mit seinen gewaltigen Tatzen umklaftern, da hatte Perwis aber schnell sein gerades Jagdschwert herausgezogen, und stieß es ihm bis an den Griff durch die Brust, daß hinten die Spitze wieder heraußstand.

So fielen der Bär und der Löwe zu gleicher Zeit durch die schnelle Besonnenheit der beiden Jünglinge. Der Sultan war erstaunt über eine solche Tapferkeit, und überhäufte sie mit Lob. Indessen kam die Löwin aus dem Walde hervor, und von der andern Seite die Bärin. „Bruder, laß uns tauschen!" rief da sogleich Perwis, und ging mit seinem blutigen Schwerte auf die Löwin los, und stieß ihr dasselbe durch den gegen ihn aufgesperrten Rachen bis tief in die Lunge, daß sie sterbend vor ihm niederfiel. Zu gleicher Zeit fiel auch die Bärin, von Bahmans Wurfspieß durchbohrt.

„Eine gleiche Tapferkeit ist mir noch nie vorgekommen!" rief der Sultan. „Ich befehle Euch aber, Ihr jungen Helden, nun keinen solchen Kampf mehr zu unternehmen. Ihr verderbet mir ja die ganze Jagd, wenn Ihr so leicht die reißendsten Thiere erlegt. Mehr aber,

als an der Jagd, liegt mir an Euerm Leben, das doch am Ende in Gefahr gerathen könnte; denn Ihr sollt mir künftig in meinen Kriegen noch größere Dienste thun. Folgt mir nach meinem Schlosse, daß ich Euch den übrigen Großen meines Reiches vorstelle."

Bahman und Perwis dankten aber dem Sultan mit Ehrerbietung für seine Einladung und sprachen zu ihm, sie könnten sein Anerbieten durchaus nicht annehmen.

„Warum nicht?" fragte der Sultan befremdet. „Mein Sultan," erwiederte Bahman, „wir haben zu Hause noch eine Schwester, die zwar jünger, aber bei weitem weiser und verständiger ist, als wir; darum haben wir's uns zum Gesetze gemacht, nie etwas zu thun, was einigen Einfluß auf unser künftiges Leben haben kann, ohne sie um Rath zu fragen. Erlaubt uns gnädigst, daß wir sie vorher fragen, ob wir uns schon nach Eurer Hofhaltung begeben sollen."

Dem Sultan gefiel diese Eintracht der drei Geschwister, und er erlaubte ihnen, sich bei ihrer Schwester zuvor zu erkundigen, ob sie mit ihm gehen sollten, und sagte, wenn sie es für gut fände, so sollten sie morgen wieder um dieselbe Stunde in dem Waldgebirge jagen. Er entließ sie hierauf, und sie ritten nach Hause.

Am Abende erzählten die Brüder zwar ihrer Schwester von ihrem Begegnen des Sultans, von ihrer glücklichen Jagd und allerlei Begebenheiten des Tages; aber daß sie mit dem

Sultan in das Schloß gehen sollten, hatten sie ganz vergessen. Sie stellten sich am andern Morgen wieder zur Jagd ein, und bald kam auch der Sultan mit seinem Gefolge wieder. Er fragte sie sogleich, ob sie mit ihrer Schwester gesprochen hätten. Da sahen sie sich beide erröthend an, und gestanden es am Ende mit verschämter Freimüthigkeit, daß sie es vergessen hätten, sie zu fragen. „Nun" antwortete der Sultan mit gnädigem Lächeln, „vergeßt es nur heute nicht, und findet Euch dann morgen wieder hier ein."

Als sie der Sultan am andern Tage wieder fragte, hatten sie es wieder vergessen. Der Sultan war zwar nicht ungehalten über sie, aber doch sprach er: „Ei, ei! ich muß Euch wohl am Ende eine Kerbe in's Ohrläppchen schneiden, damit Ihr's nicht wieder vergesset. Doch ich will Euch ein anderes Merkzeichen machen." Er steckte jedem drei kleine goldene Kugeln in den Busen, und sprach: „Wenn Ihr diesen Abend Eure Gürtel löset, werden diese Kügelchen auf den Boden fallen, und dann denkt an Euer Versprechen."

Die beiden Brüder vergaßen zum dritten Male, ihrer Schwester von der Einladung des Sultans etwas zu sagen. Als Bahman sich aber auskleiden wollte, und den Gürtel auflösete, fielen die drei Kugeln heraus. Er ging sogleich in das Zimmer seiner Schwester und erzählte ihr von der Einladung.

„O meine lieben Brüder!" rief Parizade,

„ich fürchte, unser glückliches Zusammenleben wird nun getrennt. — Laßt uns einmal den Vogel um seinen Rath fragen.“ Sie kleideten sich wieder ganz an, und versammelten sich in dem obern Gartensaale des Hauses, wo der Vogel in seinem Hause gewöhnlich die Nacht über stand.

„Höre Vogel!“ fragte Parizade, „sollen meine Brüder die Einladung des Sultans annehmen.“ — „Freilich!“ antwortete der Vogel. „Sie müssen mit dem Sultan gehen, und müssen ihn sogar dagegen einladen. Der Sultan muß auch zu Euch kommen.“ Parizade äusserte dem Vogel ihre Besorgniß, der Besuch bei dem Sultan könne verursachen, daß sie der Sultan nun in seine Dienste nähme, und dann könnten sie nicht mehr so einträchtig zusammen leben, wie bisher.“

„Nichts weniger!“ antwortete der Vogel. „Thut nur, was ich Euch rathe. Geht mit dem Sultan, und ladet ihn beim Abschiede auch zu Euch ein.“

Als sie am nächsten Morgen den Sultan wieder auf der Jagd antrafen, war seine erste Frage: „Nun, ihr Herren mit dem kurzen Gedächtniß, haben Euch die Goldkugeln an meinen Auftrag erinnert, oder muß ich Euch nun doch eine Kerbe in die Ohrläppchen schneiden?“

Bahman und Perwis sagten ihm, daß sie bereit wären, ihm zu folgen. Da ließ der Sultan die Jagd sehr bald endigen, und kehrte nach Hause zurück. Ihm zur Seite mußten aber

Bahman und Perwis reiten. Der Großwessir und die übrigen Kronbeamten beneideten sie um diese Ehre; sie ertrugen sie aber mit edler Bescheidenheit.

Als sie mit dem Sultan durch die Straßen der Stadt ritten, bewunderten alle Vorübergehenden den edeln Anstand der beiden Jünglinge, und mancher sprach zu seinem Begleiter: „Eben so alt könnten jetzt die Söhne des Sultans seyn, wenn nicht die Kinder der eingemauerten Sultannin in lauter Hunde und Katzen verwandelt worden wären."

Der Sultan zeigte ihnen die schönsten Gemächer seines Schlosses; sie mußten an seinem Tische mit ihm speisen; er sprach sehr viel mit ihnen über allerlei Gegenstände, und wunderte sich, daß sie so viele und gründliche Kenntniße besaßen. Sein Herz neigte sich immer mehr in Liebe zu ihnen. Er ließ, um sie angenehm zu unterhalten, die besten Tonkünstler, die geschicktesten Tänzer und Tänzerinnen kommen, und behielt sie so bei sich bis zum späten Abend. Als sie weggehen wollten, warfen sie sich vor den Füßen des Sultans nieder, und dankten ihm für die Gnade, so er ihnen erwiesen.

„Geht hin in Frieden!" sprach der Sultan. Kommt aber nur bald wieder. Je öfter Ihr kommt, je willkommener sollt Ihr seyn."

„Ich habe noch eine große Bitte!" sprach Bahman, und da ihm der Sultan zunickte, fuhr er fort: „Erweiset uns die Gnade, und besuchet auch uns einmal in unserer Hütte, wenn

Euch der Weg zur Jagd daran vorbei führt. Sie ist zwar nicht würdig, einen so hohen Gast zu beherbergen —" — „Ei, was!" rief der Sultan, „denkt nur nicht, mich zu bereden, als wohntet Ihr in einem Hundestalle. Ich komme zu Euch, um Euer Haus zu sehen, und zwar gleich übermorgen; besonders aber bin ich begierig, Eure Schwester kennen zu lernen, die Ihr mir selbst schon so vortheilhaft geschildert habt. Holt mich nur im Walde ab; ich werde auf demselben Platze auf Euch warten, wo ich Euch zum erstenmal auf der Jagd begegnete." Bahman und Perwis dankten ihm nochmals für alle erwiesene Gnade, und kehrten nach Hause zu ihrer Schwester zurück.

Parizade war sehr bestürzt, als sie hörte, daß der Sultan schon so bald zu ihnen kommen würde. Sie wußte nicht, womit sie ihn anständig bewirthen sollte, und fragte in ihrer Verlegenheit den redenden Vogel, der ihr schon manchmal gut gerathen hatte. „Ei," antwortete der Vogel, „du hast ja einen Koch, der seine Kunst versteht. Sage ihm, er sollte einmal die besten Gerichte machen, die er zu bereiten verstünde. Vor allen Speisen aber müßt Ihr dem Sultan eine Schüssel voll Gurken mit Perlen gefüllt vorstellen."

„Wie?" fragte Parizade, „Gurken mit Perlen gefüllt? In meinem Leben hab' ich ja nicht von einem solchen Essen reden hören. Wer kann denn Perlen essen." — Da lachte der Vogel und rief scherzend: „O ja wer einen gu-

ten Magen hat. Und daß du davon noch nichts gehört hast, das thut gar nichts zur Sache. Du wirst wohl noch mehr erfahren, was du noch nie gehört hast. Bestelle du nur immerhin die Gurken."

„Wo nehme ich aber so viele Perlen her?" fragte sie weiter. „Wenn ich auch alle meine Perlen zusammen suchen wollte, so würden sie kaum hinreichen, eine mittelmäßige Gurke zu füllen." — „O, du hast Perlen genug," rief der Vogel. „Gehe nur morgen früh vor dem Aufgang der Sonne in deinen Garten. Wenn du an den großen Baumgang kommst, so laß gleich bei dem ersten Baum rechts durch einen Gartenknecht graben, und du wirst Perlen genug finden."

Sie ließ am andern Tage sehr früh an dem bezeichneten Baume graben, und fand ein Kästchen von lauterem Golde. Als sie es in ihrem Zimmer hatte, fragte sie den Vogel, wie sie es öffnen sollte. „Drücke nur mit deinem Daum mitten in die Rose, die du auf der einen Seite eingegraben siehst!" war die Antwort. Sie drückte mitten auf die Rose, der Deckel sprang auf, und siehe da! das Kästchen war ganz mit den schönsten morgenländischen Perlen angefüllt. Sie rief ihre Brüder herbei, die noch gar nichts von der Sache wußten, und diese erstaunten sehr über den großen Schatz, den ihre Schwester gefunden hatte; noch mehr aber staunten sie über das Gericht, das daraus bereitet werden sollte. Anfänglich wollten sie gar

nicht zugeben, daß dem Sultan ein solches Essen vorgestellt würde, desgleichen noch nie von einem Menschen gegessen worden sey. Endlich aber bedachten sie doch, daß ihnen der Vogel noch immer sehr gut gerathen hatte, und befahlen dem Koch, eine Schüssel Gurken mit den Perlen zu füllen.

Der Koch aber schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und rief: „Hab' ich doch mein Lebetag schon mancherlei Speisen zubereitet; aber so etwas ist mir noch nie vorgekommen."

„Das thut nichts," antwortete Parizade. „Sieh nur, daß du es ordentlich machst und mit den Perlen ausreichst." Der Koch nahm die Perlen kopfschüttelnd, und sprach, indem er wegging: „Nun, machen will ich die Speise wohl. Aber den Eisenfresser will ich doch auch sehen, der sie essen kann, ohne daß sie ihm den Magen beschwere."

Denselben Tag wurde das ganze Haus und der Garten noch zu dem Empfange des hohen Gastes bereitet und geschmückt. Am andern Morgen ritten Bahman und Perwis in den Wald hinaus an die bezeichnete Stelle. Der Sultan kam bald mit seinem Gefolge. Sie jagten bis gegen den Mittag, und da die Sonne zu heiß zu brennen anfing, sprach der Sultan: „Wenn Ihr mir nun in Eurem Landhause einige Stunden Obdach geben wollt, so führet mich hin. Ich bin heute Euer Gast." Da ritt Perwis voraus, ihnen den Weg zu zeigen, Bahman

aber ritt dem Sultan zur Seite, und hinter ihnen kam das Gefolge.

Parizade stand in ihrem schönsten Anzuge unter dem Säulengange vor dem Landhause. Als der Sultan abstieg, und von den Brüdern geführt, die Stufen hinaufschritt, warf sie sich vor ihm auf die Erde, und begrüßte ihn nach der Sitte des Landes. Er hob sie aber auf, und betrachtete sie mit Erstaunen über ihre Schönheit. Endlich sprach er: „Eine solche Schwester ist ganz solcher Brüder werth. Ich weiß nicht," setzte er ganz weichmüthig hinzu, „was es ist, aber dein Anblick, du edle Jungfrau, ruft mir sehr deutlich ein altes, fast erloschenes Bild in meine Seele zurück, und erinnert mich unwillkührlich an eine frühere Zeit, da ich viel glücklicher war, als ich jetzt bin. Auch Eure Bekanntschaft, Ihr edeln, wackern und tapfern Jünglinge, thut meinem Herzen so wohl!" fuhr er, zu Bahman und Perwis gewendet, fort. „Ich will heute einmal einen recht frohen Tag bei Euch zubringen."

Sie machten nun manche höfliche Entschuldigungen, daß ihr Landhaus nicht geeignet wäre, einen so hohen Gast ganz nach Würden zu beherbergen; natürlich könne es mit keinem Hause verglichen werden, wie man sie in den Königsstädten finde; noch weniger aber mit dem Paleste eines Sultans. — Dem Sultan aber gefiel das Haus durch seine edle Einfachheit so wohl, daß er zu Parizaden sagte: „Wenn alle Landhäuser dem Eurigen gleich wären, so sollte

mich's nicht wundern, wenn alle Menschen die Städte verließen, und so gerne auf dem Lande lebten, als Ihr. Nun zeigt mir aber auch Euren Garten. Wahrscheinlich wird dieser selbst meine Gärten an Schönheit übertreffen. Denn Euer Vater war ein sehr großer Meister seiner Kunst, und wird hier weder Fleiß noch Mühe gespart haben."

Bahman öffnete die Hauptpforte, die nach dem Garten führte. Man übersah gleich von den Stufen den Blumengarten, der eben in seinem schönsten und buntesten Blüthengemenge prangte. In der Mitte öffnete sich ein Schattengang von sehr hohen Tulpenbäumen, und an dem Ende des Baumganges strahlte in seinem Feuerglanze der hoch aufwallende Strom der goldgelben Quelle. Der Sultan war überrascht von dem Eindrucke, den dieser erste Ueberblick des Gartens gewährte; bald aber wurde er auf den Feuerglanz am Ende des Baumganges aufmerksam. Er fragte, was das sey, und wollte gar nicht glauben, daß es eine Springquelle wäre. „Das muß ich in der Nähe betrachten!" rief er, und ging nach dem Baumgange zu. Die drei Geschwister begleiteten ihn, und in einiger Entfernung kam sein Gefolge.

Als sie in den Baumgang eintraten, blieb der Sultan plötzlich stehen, und horchte nach der Seite hin. „Was höre ich denn dort herüber klingen, wie tausendstimmigen Flötenlaut?" —

„Das ist der singende Baum, mein Sultan!“ antwortete Perwis. —

„O, laßt uns zuerst zu diesem gehen!“ sprach der Sultan. „Ihr habt des Schönen und Wunderbaren so viel, daß man von dem einen Gegenstand unwillkührlich zum andern hingerissen wird.“

Der sanfte Flötenlaut, der aus den Blättern des singenden Baumes in dem wunderbarsten Einklange hervorquoll, entzückte den Sultan und sein ganzes Gefolge, und erfüllte ihre Gemüther mit so sanfter Rührung, daß sie ganz still und schweigend die Stelle verließen, als sie nach der goldgelben Quelle hinschritten. Der prachtvolle Anblick dieses Wunders aber reizte sie zu lauter Bewunderung, und man hörte überall Ausrufe des freudigsten Staunens.

Der Sultan aber sprach zu Parizaden und ihren Brüdern: „Wie seyd Ihr in den Besitz dieser wunderbaren und unschätzbaren Kleinode gekommen? Ich muß gestehen, daß ich ihres Gleichen noch nie in der Welt gefunden habe.“

„Mein königlicher Herr!“ antwortete Bahman, „wir verdanken diese unschätzbaren Kleinode der Klugheit und dem Heldenmuthe unserer Schwester. Die Art, wie sie dieselben erhielt, soll sie selbst nach Tische zur Zither singen; denn sie ist eine Dichterin, und hat ihre ganze Heldenfahrt schon in einigen Liedern besungen. Zuvor aber bitten wir noch um die

Gnade, auch das dritte und allergrößte Wunder, das wir besitzen, noch zu sehen."

„Noch ein größeres Wunder, als diese?" fragte der Sultan. „Schon diese übertreffen alle meine Begriffe von Möglichkeit. Wie kann es noch ein größeres Wunder geben?"

Parizade führte ihn durch einen Seitenweg an den Flügel des Hauses, wo der redende Vogel unter dem Fenster des Saales hing. Schon von ferne bemerkte der Sultan den vielstimmigen Gesang eines großen Schwarmes der verschiedenen Gesangvögel des Landes, und bewunderte die zusammenstimmenden Töne dieser verschiedenartigen Vögel.

Dazwischen hörte er die Stimme des redenden Vogels, der wie ein Vorsänger die Töne anstimmte. Ehe der Sultan aus dem schattenden Blüthenbüschen hervortrat, glaubte er, ein Mensch habe durch ausgezeichnete Kunst die Vögel so herbei gelockt und abgerichtet. Als er aber näher trat, sah er den Vogel in seinem Vogelhause, und hörte deutlich, daß der Gesang von ihm kam.

Als der Vogel aber den Sultan nahen sah, brach er sein begonnenes Lied ab, und sang diese Worte:

„Auf Purpur lag ein König weinend
„Die Nächte schlummerlos;
„Doch barg er seinen Schmerz dem Tage,
„Und trug ihn still und groß.

„Bald schläfst du armer König wieder.
„O, gib der Hoffnung Raum!
„Bald weicht dein Schmerz der höchsten Freude:
„Gedenk' an deinen Traum!"

Da legte der Sultan die Hand sinnend an die Stirne, und sprach bestürzt: „Was ist das? Wer hat mir so tief in das Herz geschaut? Wer weiß um meine Träume?" Da alle bestürzt schwiegen, sprach er nach einer Weile: „Ich will dir folgen, du weissagende Stimme, ich will hoffen, gib du aber auch die Erfüllung." Mit diesen Worten trat er in das Haus.

Neuntes Kapitel.

Erfüllung.

Für den Sultan, Parizade, Bahman und Perwis war der Tisch in einem kühlen Sommersaale gedeckt. An den Wänden standen in zierlichen Vasen und Töpfen die seltensten und wohlriechendsten Gewächse umher, und Parizade hatte auch den redenden Vogel in seinem Gitterhause auf einen nahen Tisch tragen lassen. Denn er war gewohnt, jedesmal aus den Händen seiner Herrin seine Speise von ihrem Teller zu erhalten. — In einem andern Saale war eine reichlich versorgte Tafel für das Gefolge des Sultans gerüstet.

Der Sultan setzte sich mit den beiden Jünglingen und ihrer Schwester zu Tische, und

zuerst

zuerst wurde die Schüssel mit den Gurken aufgetragen. „Die Leute haben, wie es scheint, ihre besondere Tischordnung,“ dachte er bei sich. Er nahm sich stillschweigend eine der Gurken, und wollte sie schälen, und auf seinem Teller zu einem Salate bereiten. Wie erstaunte er aber, als er sie aufschnitt, und lauter Perlen herausfielen. Lächelnd wandte er sich zu Parizaden, und sprach: „Edle Jungfrau, ich soll bei Euch lauter Wunder sehen, wie es scheint. Was soll das nun seyn? Gurken mit Perlen gefüllt? Mein Leibarzt hat mich vor allen schweren Speisen gewarnt, und mir dünkt, daß Perlen nicht sehr leicht zu verdauen sind.“ Bei diesen Worten sahen sich die Brüder und ihre Schwester erröthend an; denn sie wußten nicht, was sie zur Entschuldigung antworten sollten. Da nahm aber der Vogel das Wort, und sprach: „Thränen werden zu Perlen, wenn sie von der Unschuld geweint werden. Das sind die Thränen deiner Gemahlin, die du unschuldig bestraftest. Ihre neidischen Schwestern haben die Kindlein in's Wasser geworfen, aber ein treuer Diener hat sie aufgefangen und erzogen. Sie leben noch alle.“

„Sie leben?“ rief der Sultan. „O du allwissender Vogel, wo? wo?“

„Sagt dir's dein Herz nicht!“ fragte der Vogel. Da sah der Sultan die in stummen Staunen da sitzenden Geschwister an, und breitete seine Arme aus und rief: „Ja, ja, mein Herz sagt mir's und hat mir's schon längst gesagt. Ich verstand nur

seine Sprache nicht. Ja, das sind meine Kinder!"

Bei diesem Ausrufe lagen die Brüder und ihre Schwester in seinen Armen. Aber lange fanden sie keinen Laut, ihre Freude auszudrücken. Sobald sich der Sultan aber von der ersten Ueberraschung seiner Freude erholt hatte, rief er mit lauter Stimme sein Gefolge herbei, und stellte ihm seine wiedergefundenen und niegekannten Kinder vor.

Sein erstes Geschäft war nun, seine Gemahlin, die immer noch in ihrem Gefängnisse lebte, zu befreien, und ihre neidischen Schwestern ließ er an ihrer Statt einmauern.

Die Freude der so lange unschuldig bedrängten Sultanin über ihre Kinder äußerte sich nur in stillen seligen Freudenthränen. Sie erholte sich in dem Landhause und unter der Pflege ihrer Kinder so schnell, daß sie in wenigen Tagen mit ihrem Gemahle den feierlichen Einzug in die Stadt und in das Schloß halten konnte.

Das Volk jauchzte ihr und ihren Kindern entgegen, und ihre Söhne und Enkel beglückten das Land noch viele Jahre durch eine weise und milde Regierung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Erzählungen der persischen Favorit-Sultanin Schaherasade in tausend und einer Nacht

Bd.: 1

Nürnberg 1834

A.or. 1555-1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10249788-3